

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssatz Nr. 4098 a, 8. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssatz Nr. 4098 a, 8. Nachtrag. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden!

Nr. 201.

Dienstag, den 29. August 1899.

6. Jahrgang.

Dies ist eine Beilage.

## Prozeß Dreyfus.

Die Sitzung wurde am Sonnabend um 6 1/2 Uhr eröffnet.

### Bertillon

nahm seine Darlegungen wieder auf und unterbreitete den Richtern eine Reihe von Schriftstücken und Zeichnungen. Die Verteidiger und der Regierungskommissar stellten sich neben die Richter, um den Ausführungen Bertillons besser folgen zu können. Dreyfus bleibt ruhig sitzen und scheint völlig theilnahmlos. Auch das Publikum und die Zeugen legen die größte Gleichgültigkeit an den Tag.

Bertillon vertheilt dann von ihm hergestellte Schriftproben. Dreyfus, welchem Demange ein Exemplar überreicht, prüft es lange Zeit nach allen Richtungen und giebt es dann mit verächtlicher Miene und leicht mit den Achseln zuckend seinem Verteidiger zurück, ohne ein Wort zu sprechen. Am Schlusse seiner Ausführungen erklärt Bertillon auf Ehre und Gewissen und unter Berufung auf seinen Eid, daß das Vorberau bestimmt von dem Angeklagten herrühre. (Andauernde Bewegung.)

Es entspinnt sich nun ein längeres

### Zwiesgespräch zwischen Labori und Bertillon,

das sich hauptsächlich darum dreht, ob Esterhazy der Urheber des Vorberaus sein könne. Bertillon erklärt, er habe in der Handschrift Esterhazys Eigentümlichkeiten gefunden, die denen des Vorberaus ähneln, jedoch in geringerer Zahl, als in der Handschrift des Dreyfus. Auf die Frage, ob er auf die Anklage Bertillons etwas zu erwidern habe, erklärt Dreyfus, er habe im Prozeß von 1894 Bertillon „Ebenzer“ genannt, weil dieser Jenseit ihn während seiner Aussage fortwährend angesehen und als den Schuldigen bezeichnet habe. Auf die Anklage Bertillons habe er nichts zu antworten, aber er könne eines abkündigen, daß er nicht der Urheber des Vorberaus sei. (Aushaltende Bewegung.) Die Sitzung wurde sodann unterbrochen.

Nachdem die Sitzung wieder aufgenommen, erschien als Zeuge der vom Regierungskommissar Carrière vorgeladene

### Artillerie-Hauptmann Valerio.

Er theilt vollkommen die Ansichten Bertillon's, wiederholt diese Punkt für Punkt und unterstützt seine Aussagen mit Demonstrationen. Valerio erklärt, die Fälschung sei hergestellt worden, um nachträglich sagen zu können, es handle sich um eine Intrigue. Dreyfus allein könne der Hersteller sein. (Bewegung im Saale.) Valerio bemerkt sich, bei seinen Ausführungen auf wissenschaftlichem Boden zu bleiben und erklärt, daß Esterhazy nicht der Urheber des Vorberaus sein könne, denn das Vorberau sei von Dreyfus fabriziert worden, von dessen Schuld ein materieller Beweis vorliegt. Dreyfus wiederholt seine früher abgegebene Erklärung, in dem er hinzusetzt, die Hypothese, daß er das Vorberau durch betrügerische Nachahmung hergestellt habe, um ein Mittel für die Vertheidigung herzustellen, solle in sich selbst zusammenfallen, da er niemals versucht habe, sich dieses Systems zu bedienen.

### Der Zeuge Major Freyhütter.

Präsident: Sie waren 1894 Mitglied des Kriegsgerichts?

Freyhütter: Ja, meine Uebersetzung von der Schuld Dreyfus wurde veranlaßt durch die Aussagen der Experten, durch die Aussagen Henrys und du Patys. Einen leichten Einfluß hatte auch der Inhalt der geheimen Beweise. Dieser Einfluß war aber nicht bedeutend. Die geheimen Beweise bestanden erstens aus einer biographischen Note, in der von einem Verrath in Bourges die Rede war, zweitens aus dem Schriftstück „Canaille D.“, drittens aus einem Brief, der zur Vergeltung dienen sollte, dem sogenannten d'Albion-Brief, und viertens der Depesche eines fremden Militärs, die mit den Worten beginnend: „Dreyfus arretirt. Ministerium benachrichtigt.“

### General Mercier des Meuniers überführt.

Ungeheure Aufregung entsteht im Saale. Alle Welt weiß, daß General Mercier formell erklärt hat, von dem falschen Text der Depesche Panizzardi keinen Gebrauch gemacht zu haben.

Oberst Maurel: Ich verlange das Wort.

Labori: Kann Major Freyhütter mit Bestimmtheit wiederholen, daß die Depesche mitgeteilt worden ist?

Major Freyhütter erklärt, daß die Depesche mitgeteilt ist.

Labori: Ich bitte, den General Mercier herkommen zu lassen.

Mercier und Maurel bestiegen die Estrade.

Oberst Maurel: Ich habe neulich gesagt, ich habe nicht alle Stücke des Pakets gelesen. Ich halte das anrecht. Ich habe nur das erste Schriftstück gelesen. Ich habe aber das ganze Paket den Richtern mitgeteilt. (Allgemeines Ah.)

Labori: Erinnern Sie sich, welches das erste Schriftstück war?

Oberst Maurel: Ich erinnere mich nicht. Ich habe das Paket äußerlich zerstreut durchblättert. (Großes Gelächter.)

Labori: Galt Major Freyhütter anrecht, daß die Depesche sich im Paket befunden hat?

Major Freyhütter: Ja, ich habe sie gelesen. Ich erkläre auch, daß Oberst Maurel aus die Stücke nicht nur mitgeteilt, sondern auch mit Kommentaren begleitet hat.

Oberst Maurel protestirt in höchster Verlegenheit. Ich habe keine Pression ausgeübt, Niemand hat eine Pression ausgeübt.

Ich hätte sonst nicht fünf Jahre geschwiegen. Ich werde nicht mehr antworten. (Gelächter.)

Major Freyhütter: Ich habe lange geschwiegen. Ich konnte die juristischen Formen nicht genug, um gleich zu verfahren, daß eine Ungeheuerlichkeit begangen sei. Jetzt kann ich sagen, daß ich schon im vorigen Jahre an Oberst Maurel einen Brief geschrieben habe, worin ich ihm meine Befürchtungen mitgeteilt habe.

Maurel: Das ist richtig. Major Freyhütter hat mir aus Anlaß der Fälschung Henrys seine Gewissensangst mitgeteilt. Ich habe ihm nicht geantwortet, denn ich lasse Jedem seine Ueberzeugung.

Labori: General Mercier hat erklärt, von der falschen erkannten Depesche keinen Gebrauch gemacht zu haben. Ich frage den General Mercier, ob er uns nicht etwas mitzutheilen hat?

General Mercier: Ich frage den Major Freyhütter, der so präzis Erinnerungen über den Inhalt jenes Pakets hat, was in der biographischen Note stand, von welcher er gesprochen hat?

Major Freyhütter: Ich weiß, daß es die Granate betraf.

General Mercier: Dann erkläre ich, daß der Major Freyhütter auf dem flagranten Delikt der Lüge erkaapt ist. Die Granate Robin ist erst 1894 den Deutschen bekannt geworden, es konnte also 1894 in der Note nicht davon die Rede sein. Was die Depesche betrifft, so erkläre ich nochmals, daß sie nicht mitgeteilt worden ist. (Große Bewegung.)

Major Freyhütter: Ich wiederhole, daß die Depesche mitgeteilt worden ist. Ich habe gesagt, die Note betraf den Verrath in Bourges; ich bleibe dabei, ich glaube, es handelte sich um die Granate. Was ich gesagt habe, ist die reine Wahrheit.

Labori möchte in den Präsidenten dringen, du Paty nanmehr doch einer medizinischen Untersuchung unterwerfen zu lassen. General Mercier hat hier gesagt, du Paty habe das Paket zugesiegelt.

General Mercier: Ich habe das nicht gesagt. Ich wüßte nicht, wer es zugesiegelt hat. Ich habe mich seither beim General Boisdeffre erkundigt, es war der Oberst Sandherr gewesen. (Gelächter; Rufe im Saal: „Er ist todt.“)

Labori: Henry ist todt, Sandherr ist todt, du Paty kommt nicht.

Präsident: Ich kann nichts dafür.

Die Zeugen treten ab.

Am Schluß wurde noch der Schreibsachverständige

### Bernard

vernommen. Er erklärt, Bertillon sei überhaupt kein Schriftsachverständiger; alle Grundlagen seines Systems seien falsch. Hierauf bezeugt er eine eingehende Widerlegung Bertillon's und zeichnet eifrig auf einer großen schwarzen Schultafel, die man auf sein Verlangen aufgestellt hat.

Nächste Sitzung Montag.

Die Konfrontation zwischen Freyhütter und Maurel machte, nach der „Frk. Zig.“, einen ungeheuren Eindruck und war das Dramatischste, was bisher in diesem Prozeß erlebt worden ist. Mit Freyhütter ist eine neue edle Gestalt in der Dreyfus-Tragödie erschienen. Als er da oben vor dem Gerichtssitz stand, so einfach und doch so unerschütterlich, begriff man, schreibt der Korrespondent des Frankfurter Blattes, die ganze heldenhafte Größe des Altes, den dieser Soldat vollbrachte, der hierher gekommen war, um sein Gewissen zu erleichtern. Die Folgen dieser Konfrontation für den Prozeß sind bedeutend. Vielleicht ist es übertrieben, zu behaupten, der Prozeß sei heute entschieden worden, obwohl das Kriegsgericht von der gewaltigen Bewegung, welche das Auftreten Freyhütters hervorrief, sichtlich mitgeriffen wurde. Jedenfalls ist Oberst Maurel, der Präsident des Kriegsgerichts, das Dreyfus verurtheilt hat und eine Hauptstütze der jetzigen Anklage ist, der Lüge überführt und General Mercier scheint dem Staatsgerichtshof nunmehr unentrinnbar verfallen. Der Hauptmann Freyhütter setzte sich nach seiner Aussage, durch die er beim jetzigen Zustand der Geister in Frankreich vielleicht seine ganze Zukunft in Frage gestellt hat, im Saale nieder und kein Zug in seinem Gesicht verrieth irgendwelche Bewegung. Als man ihn später fragte, warum er von Mercier die Beschuldigung der Lüge so ruhig hingenommen habe, sagte er, er habe keinen Zwischenfall hervorrufen wollen, um das Gewicht seiner Aussage bei den Richtern nicht abzuschwächen. Dann ging er nach dem Bahnhof und reiste nach Rochefort zurück zu seiner Frau und seinen Kindern.

Die Vertheidigung hat beschlossen, zwanzig neue Zeugen laden zu lassen. Vor allem will man die Legende des Syndikats, an welche die Richter des Kriegsgerichts mit dem größten Theile des französischen Publikums zu glauben scheinen, tendenziell zerstören. Freycinet, von dem General Mercier bekanntlich erklärte, er habe dem General Jamont erzählt, daß Deutschland und England 36 Millionen zur Dreyfus-Kampagne hergegeben haben, wird schon in diesen Tagen in Rennes

eintreffen. Die Vertheidigung will über diese Affäre noch den Oberbibliothekar Dreyfus, den Doktor Weiß, Arzt am Nothschilde-Hospital, und andere Persönlichkeiten vernahmen lassen. Weitere neue Zeugen sind der Polizeikommissar Fischer, die Mitglieder des Instituts Havet, Picaut, der Schreiber Vertulus' André, der die Unterredung zwischen Vertulus und Henry aus dem Nebenraum gehört haben soll, ein Schriftkundiger, der eine Broschüre publizirt hat, worin er den Widersinn des Bertillon'schen Systems nachweist und andere.

Der Ministerrath beschloß nach der „Magd. Zig.“ bereits die Verlegung Merciers in den Anklagezustand; jedoch wurde die Ausführung noch bis zum Ende des Prozesses verschoben.

Das Budapestter Blatt „Egypeteres“ will aus bester Quelle erfahren haben, daß der Brief Schneider's im Geheim-Dossier wohl echt sei, daß jedoch Datum und Unterschrift gefälscht seien. Schneider habe dieses Konzept kurz vor dem Esterhazy-Prozeß angefertigt, jedoch den Bericht an seine Regierung nicht abgesandt, da er während des Esterhazy-Prozesses die Uebersetzung erlangte, daß Dreyfus unschuldig ist. Das Konzept wurde aus seinem Schreibtisch gestohlen.

### Was alles gefälscht worden ist.

Die „Kölnische Zeitung“ theilt folgende Liste der von den Generalsstäblern verübten Fälschungen mit: 1) Fälschung der Depesche Panizzardi vom 2. November 1894, indem man eine falsche Uebersetzung zu den Akten nahm. 2) Falsche Auslegung des Briefes Schwarzkoppens an Panizzardi, in dem ce canaille de D. vorkommt, da D. sich nach Guignets und selbst Henrys Aussage im Solaprozeß nicht auf Dreyfus beziehen kann, und trotzdem der aus dem Generalstab stammende Artikel des „Eclair“ vom 15. September 1896 das D. in der Form cet animal de Dreyfus als Schuldbeweis anführte. 3) Fälschungen desselben Briefes dadurch, daß du Paty in seinem Kommentar den Oberst Panizzardi als Verfasser angiebt, während Schwarzkoppen ihn geschrieben hat. Sie geschah, damit der Brief in das Anklageheft du Patys hineinpasse. 4) Fälschung eines Briefes Schwarzkoppens an Panizzardi vom August 1896, indem der Name ausradirt und durch den Buchstaben D. ersetzt und die Datirung Juni 1894 eingeschaltet wurde. 5) Der unter der Bezeichnung „Fälschung Henrys“ bekannte Schuldbeweis Cavaignacs, worin der Name Dreyfus eingeschoben ist. 6) Fälschung zweier anderer Briefe, denen Henry für Nr. 4 Kopf und Unterschrift abgeschnitten hatte. 7) Fälschung Weyler vom Juli 1896: ein Brief an Dreyfus, zwischen dessen Zeilen aber deutlich erkennbar mit sympathischer Tinte Dinge geschrieben waren, die Dreyfus verdächtig erscheinen lassen sollten. 8) Fälschung des Briefes des Obersten Schneider, worin erklärt wird, Dreyfus sei unschuldig. Die Fälschung ist wahrscheinlich bei der Uebersetzung vom Deutschen ins Französische eingeschmuggelt worden. (Vorgetragen von Mercier und Roget in Rennes). 9) Die gefälschten „Ottobriefe“ eines deutschen Diplomaten an Esterhazy, die man den Freunden Dreyfus' in die Hände zu spielen suchte, um sie dann der Fälschung zu verdächtigen. 10) Die Fälschung eines Briefes Panizzardi an den italienischen Botschafter, worin gesagt sein soll, Dreyfus habe Beziehungen zu Schwarzkoppen unterhalten. (Roget in Rennes). Alle diese Fälschungen sind, soweit sie materielle Beweise der Schuld Dreyfus' enthielten, in den verschiedenen Phasen der Angelegenheit von den Anklägern Dreyfus' vorgebracht und verfochten worden, bis die Fälschung nachgewiesen war. Eine weitere Fälschung sind: 11) Die Briefe des deutschen Kaisers an den Grafen Münster über Dreyfus und Dreyfus' Briefe an Kaiser Wilhelm. Henry hat auf sie angepielt in einer Unterredung mit Paleologue und im Prozeß Zola; auch Rochefort behauptet nach einem Besuch, den ihm Oberst Pauffin de St. Morel, der Adjutant Boisdeffres, machte, daß sie vorhanden seien. Von amtlichen Stellen sind sie bis jetzt verleugnet worden. Dazu kommen die Fälschungen, die dazu dienten, Esterhazy zu entlasten und Picquart zu verdächtigen, nämlich: 12) Die Radirung der Adresse des Petit bleu. Der Name des Adressaten Esterhazy wurde ausradirt und dann das Wort Esterhazy von Neuem darüber geschrieben, um den Glauben zu erwecken, daß Picquart den Namen Esterhazy statt eines anderen eingesetzt habe. 13) Fälschung des Datums auf einem Zeitungsausschnitt. Statt des 5. Januar 1897 wurde gefälscht 5. Januar 1896,

um zu beweisen, daß schon im Jahre 1896 Picquart die Spur Esterhazy's verfolgt habe. 14) Gefällige Depesche Speranza. 15) Gefällige Depesche Bianche.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Die Buchhauspolitik an der Arbeit.** Der deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, einer der brutalsten Unternehmer-Vereine, veranstaltete am 10. Oktober in Karlsruhe im Anschluß an die Verbandstage der deutschen Baugewerks-Vereinigungen und des Innungsverbandes der deutschen Baugewerksmeister seine erste ordentliche General-Versammlung. Auf der Tagesordnung stehen Stellungnahme zum Entwurf des Gesetzes zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, Lohnbewegungen im Baugewerbe Deutschlands, Stellungnahme für die weiterhin einschlagende Taktik des Bundes und die Einführung obligatorischer Arbeitsnachweise auf unparteilicher Grundlage unter Berücksichtigung einheitlicher Entlassungsscheine! Hinsichtlich dieser macht der Bund bekannt, daß die Entlassungsscheine keineswegs (1?) zur Schaffung „schwarzer Listen“ dienen, vielmehr, da aus Streikorten Gesellen nicht eingestellt werden sollen, ein offenes Kampfmittel, ebenso wie die Aufforderung der Arbeiter „Zuzug ist fernzuhalten“, werden sollen.

Aber diese „Entlassungsscheine“ bleiben doch Wehrmittel, schwarze Listen, Berufsverklärungen in den Händen der Buchhausgegner. Die „Soziale Praxis“ sagt: „Es ist anerkannt, daß der Verband öffentlich zugestimmt, daß die Arbeitgeber im Baugewerbe sich derselben Mittel in Lohnkämpfen bedienen wie die Arbeiter. Bekanntlich haben verschiedene Gerichte die Aufforderung „Zuzug fernhalten“ für strafbar erklärt. Vielleicht lassen sie sich jetzt durch das Verhalten der Arbeitgeber eines Besseren belehren.“ Die „Kreuzzeitung“ kündigt nun, nach der Kanalkaktion, einen frischen, fröhlichen Krieg gegen die Sozialdemokratie an. Sie schreibt: „Wenn die Sozialdemokraten damit rechnen, daß nunmehr der Kampf gegen die Sozialdemokratie „versumpfen“ würde, so täuschen sie sich gewaltig, dieser Kampf bleibt nach wie vor die Hauptaufgabe der Politik.“

Die Sozialdemokratie weiß ganz genau, daß die feudalkapitalistische Reaktion, die dabei einen Kampf ums Dasein führt, ihre Anschläge auf Freiheiten und Volksrechte, ihren Feldzug gegen den Umsturz als eine „Hauptaufgabe“ ihrer Politik betrachtet. Aber die Arbeiterklasse ist jederzeit kampffertig und schlagbereit und läßt sich durch die Wanktattik der Junker nicht einschüchtern. Auf einen Schein anberathen, bleibt unsere Lösung. Die Sozialdemokratie ist kein Kanalkministerium. Daß die Konservativen aber gerade jetzt so lebhaft für die Buchhausvorlage eintreten, hat seine guten Gründe. Walfam auf die Wunde, Junkertrotz gegen die Dortmund, Wafalentreue bei der Deuhäuser Hebe!

Eine wichtige Frage richtet unser Zentralorgan an Onkel Chlodwig. Der „Vorwärts“ schreibt:

Am 27. Juni 1896, damals als das Bürgerliche Gesetzbuch in sommerlicher Hast zum Abschluß gebracht wurde, gab Fürst Hohenlohe folgende Erklärung ab:

„Es besteht die begründete Erwartung, daß in den verschiedenen Staaten für politische Vereine erlassene Verbote, mit anderen Vereinen in Verbindung zu treten, außer Wirksamkeit werde gesetzt werden. Ich kann auf Grund der inzwischen unter den beteiligten Regierungen gepflogenen Erörterungen diese Erklärung dahin ergänzen, daß es in der Absicht dieser Regierungen liegt, die Beseitigung des durch das Verbot geschaffenen Rechtszustandes herbeizuführen. Geschieht dies aber — und ich zweifle nicht, daß es geschehen wird — so wird... dieser Ertrag unter allen Umständen früher eintreten als dies durch eine Annahme des Antrags Auer in das Bürgerliche Gesetzbuch der Fall sein würde, weil das letztere erst mit dem Beginn des nächsten Jahrhunderts Gesetz werden soll.“

Die Sozialdemokraten äußerten damals Mißtrauen gegenüber diesem Versprechen. Minister v. Bütticher aber verstärkte die Feierlichkeit der Erklärung Hohenlohes durch die Versicherung, „daß die vom Reichskanzler abgegebene Erklärung eine rechtlich und politisch unanfechtbare ist“.

Das Bürgerliche Gesetzbuch tritt am 1. Januar 1900 in Kraft. Dieser Tage bereits wird der preussische Landtag geschlossen, und er wird sich vor dem 1. Januar 1900 nicht wieder versammeln. Wie denkt sich der Herr Reichskanzler angesichts dieser Lage der Dinge die Erfüllung seines Versprechens? In Preußen ist keine Möglichkeit mehr vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches das Verbindungsverbot für die Vereine aufzuheben. Es giebt also nur noch einen Weg. Der Reichstag muß sofort bei seinem Zusammenretten das Versammlungsrecht reichsgesetzlich im Sinne des Hohenloheschen Versprechens regeln, wie ja das Vereinsrecht eigentlich verfassungsmäßig Reichssache ist. Fürst Hohenlohe hat also nur noch eine ganz kurze Frist, sein Wort einzulösen. Diesmal handelt es sich um eine ernstere Angelegenheit, als die Kanalkaktionen. Es handelt sich um die politische Ehre des Fürsten Hohenlohe. — Wir befürchten, daß die Antwort auf diese Frage ausbleiben wird. Der große Diplomat Hohenlohe wird sich schon aus der Schlinge zu ziehen wissen.

**Die Kartellherrlichkeit in zweiter Auflage?** Die „K. Btg.“ schreibt:

Während es vor allem darauf ankomme, daß im Lande unzweifelhaft erkannt werde, daß und wie die Staatsleitung handeln will, habe der Verlauf und Ausgang der Kanalkaktion gerade dort, wo die Regierung in der gesammten Wirtschaftspolitik so

beretwillige Unternehmung gefunden, diese Mißtrauen gar rückgelassen. Die „K. Btg.“ ergeht sich also dann in buntem Wabentungen auf Wiederanfertigung des früheren Kartells. Sie sagt, auch Verhandlungen aus der konservativen Partei seien genügend bekannt, wonach auf das dringendste von allen Seiten gefordert wird, daß die Parteien, auf denen die große nationale Politik früher beruhte, untereinander und der Regierung gegenüber aus dem leidigen Zustande des Mißtrauens sowie des Diplomatstrens endlich herauskommen.

Also eine Auffrischung des famosen Kartells, das uns hunderte von Millionen Steuern, das Anwachsen des Militarismus und die Ruspung des Gegensatzes zwischen Unternehmern und Arbeitern gebracht hat! Das soll das Ende vom Liede sein? Vielleicht einigt sich das „neue Kartell“ auf der Basis der — Buchhausvorlage?

**Sozialpolitische Wünsche zur nächsten Volkszählung** macht in der neuesten Nummer der „Sozialen Praxis“ Dr. Firscher, Vorkseher des statistischen Amtes der Stadt Charlottenburg geltend. Sie zielen namentlich dahin, genaueres Material für die Innemwanderung (Leutenoth auf dem Lande etc.), Arbeitslosigkeit und Wohnungszustände zu erhalten. Hier ist die Statistik mancher Städte wie Berlin und Stuttgart vorangegangen. Betreffs der Arbeitslosigkeit wurde schon bei der vorigen Volkszählung eine Frage gestellt. Firscher befürwortet aber, hierin noch weiter zu gehen und möglichst Auskunft über das ganze Jahr zu verlangen.

Eine Ordensverleihung von politischer Bedeutung wird amtlich mitgeteilt. Der Kaiser hat dem Konsul in Apta, Generalkonsul und Legationsrath Rose, den Roten Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife verliehen. Gegen Herrn Rose richtete sich bekanntlich in besonderer Schärfe die Animosität derjenigen Kreise, die die samoanische Angelegenheit nur als „die Schmach von Samoa“ bezeichneten.

**Deutscher Müllerbund.** Mit dem Sitz in Leipzig hat sich jetzt ein „Deutscher Müllerbund“ gebildet. Die Organisation will die Mittel- und Kleinmüller, deren es gegen 40 000 im Deutschen Reiche giebt, vertreten und die Konkurrenz der Riesenbetriebe einerseits und der kleinen Schieudermüller andererseits bekämpfen. Der Bund hat sich im einzelnen folgende Aufgaben gestellt: 1. Beseitigung der Zollvergünstigungen für Exportmühlen (Aufhebung des Zollcredits); 2. Beseitigung der Tarifmängel auf den Eisenbahnen, wodurch gleichfalls die Großbetriebe begünstigt werden; 3. Erhöhung des Frachtfusses auf den Wasserstraßen, sodas diese wenigstens ihre Unterhaltungskosten und eine mäßige Verzinsung aufbringen; 4. gerechtere Besteuerung der Mühlen nach ihrer Produktivmenge (Stufenschnige Umsatzsteuer); 5. Ermäßigung der Versicherungsprämien für Mühlen; 6. Erhöhung der Mähdöhne. Um diese Aufgaben zu erfüllen, will der Bund dahin wirken, daß künftig bei Verathung gesetzgeberischer Maßregeln, die das Müllergewerbe betreffen, auch Mittel- und Kleinmüller gehört werden. Die Leitung des Bundes hat zu diesem Zwecke Beziehungen zu verschiedenen Parlamentariern angeknüpft.

**Kleine politische Nachrichten.** Im Reichspostamt ist man zur Zeit mit der Anordnung eines neuen Paket-Porto-Tarifs beschäftigt. — Beschlagnahme wurde die letzte Nummer des anarchischen Wochenblattes „Neues Leben“ wegen des Artikels „Die bessere Gesellschaft“. Die Polizei stellt bei dem Medakteur des Blattes, Kleinmeyer, und in der Geschäftsstelle Hausdurchsuchungen an. Hier wurden 11 Exemplare des Blattes vorgefunden und beschlagnahmt, während die Hausdurchsuchung bei dem Medakteur selbstverständlich ergebnislos war. — Das preussische Ministerium hat nunmehr endgültig entschieden, daß in den verfallbaren Dienstposten (Fahrkartenverkauf, Götterannahme u. s. w.) das Jahr 1900 abgetheilt mit 00 zu bezeichnen ist. Die folgenden Jahre tragen dann die Bezeichnung 01, 02 u. s. w. — Ueber Deutschlands Außenhandel im Juli berichtet der Monatsnachweis des statistischen Amtes: Die Einfuhr betrug im Juli d. J. 48 808 186 D.-Gr., darunter an Edelmetallen 804 D.-Gr., gegen 42 293 268 D.-Gr., darunter 930 D.-Gr. Edelmetalle, im Juli 1898. Vom 1. Januar bis zum 31. Juli betrug die Einfuhr zusammen 247 722 551 D.-Gr. gegen 236 702 789 in derselben Periode 1898 und 219 070 888 in 1897. Die Ausfuhr im Juli stellt sich auf 25 081 018 D.-Gr., darunter 384 D.-Gr. Edelmetalle, gegen 24 749 066 D.-Gr., darunter 328 D.-Gr. Edelmetalle, im Juli 1898. Vom 1. Januar bis zum 31. Juli wurden exportirt zusammen 171 108 949 D.-Gr. gegen 167 682 388 D.-Gr. in derselben Periode 1898 und 151 793 892 D.-Gr. in 1897. — Eine Liste der infolge der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches in einseitigen Ruhestand tretenden Gerichtsbeamten veröffentlicht das preussische Justizministeriumsblatt. Es treten auf Grund des Gesetzes vom 18. Juli in den Ruhestand: 14 Senatspräsidenten, 5 Kammergerichtsräte, 21 Oberlandesgerichtsräte, 20 Landgerichtspräsidenten, 10 Landgerichtsdirektoren, 54 Landgerichtsräte, 128 Amtsgerichtsräte. — Bei dem Beschluß, Strafaufrag gegen den „Vorwärts“ zu stellen, hat im Herrenhause am Freitag der Vizepräsident Alexis von Hessen, der in dem betreffenden Artikel des „Vorwärts“ am schärfsten angegriffen, dagegen gestimmt. Man sieht, dieser erlauchte Herr hat wenigstens noch Sinn für Satire! — Die Typhusepidemie in Klantschou hat nach neueren Meldungen auch unter den nichtstädtischen Einwohnern zu bedeutend nachgelassen, jedoch sind die Abwehrungsmaßregeln noch nicht aufgehoben. Europäer sind nicht weiter erkrankt, die Erkrankten aber entweder genesen oder in Genesung begriffen. — In San Domingo haben nach einer New-Yorker Meldung der „Frank. Btg.“ die Regierungstruppen bei Route Christi eine schwere Niederlage erlitten. — Die Einwohner der Gebiete, um deren Besitz sich Brasilien und Bolivia streiten, haben ihre Unabhängigkeit erklärt und eine Republik unter dem Namen „Republik von Ara“ gegründet.

### Oesterreich-Ungarn.

Ueber die Lage in Brasilien hat der an Stelle des verwundeten Bürgermeisters amirende Stadtrath Niesel an den Ministerpräsidenten berichtet, daß in Folge der neuen Verhaftungen die Erregung der Bevölkerung neuerdings lawinenhaft wächst. Der Bezirkshauptmann Maurig habe Hofer und der Deputation des Gemeindeausschusses, welche die Entlassung der Verhafteten verlangten, die Thür gewiesen. Der Gemeindeausschuß verlange hiermit nochmals die Freilassung der Verhafteten unter Bürgschaft der ganzen Gemeinde für Ruhe, widrigenfalls der Gemeindeausschuß zurücktreten und der Regierung die Verantwortung für

Gut und Blut überlassen werde. Bezeichnend für die Zustände im ganzen Bezirk ist, daß der Bezirkskommissar Roth, der sich bisher in Grasilien verborgen gehalten, in der Nacht zu Wagen über die nahe Grenze nach Sachsen geflüchtet ist, da er nicht wagte, mit der Bahn abzureisen oder zu Wagen durch die Nachbarteile zu fahren.

### Frankreich.

Im „Fort Chabrol“ beginnt der Hunger zu wirken. Guerin wird rabiat. Freitag Nachmittag erschien er mit sechs Genossen auf dem Dach, warf antisemitische Lieder und Postkarten herab und rief den Polizeibranten zu: „Ihr Schwammfinken und verfaulten Seelen, Ihr habt Euch gewiß Mittags vollgefressen, borgt Euch doch Gewehre von den Soldaten und schießt auf uns, wenn Ihr's wagt!“ Da Niemand antwortete, schlenberte Guerin mehrere Dachziegel auf die Polizisten, die nur mühsam Verletzungen entgingen, dann erfaßte er eine Flinte und zielte auf einen Schuhmann. Ein Genosse entwehrte ihn rechtzeitig das Gewehr. Den Soldaten und Gewehrleuten dagegen warf Guerin Kuchhände zu. Da die Polizei dem Hause jetzt auch die Abzugskanäle versperrt hat, so verbreitet es einen fürchterlichen Gestank. Man hat daher das angrenzende Haus und ein Baugerüst mit Karbol begossen. Ueber weitere „Ereignisse“ wird gemeldet:

Der Kriegsminister Gallifet begab sich Freitag in Begleitung des Generals Brugere nach der Rue Chabrol und besichtigte die dort aufgestellten Mannschaften, die er wegen ihrer Aufmerksamkeit und tadellosen Haltung belobte.

In der Rue Chabrol ereignete sich in der Nacht zum Sonnabend folgender Zwischenfall: Ein gewisser Nationalist Jourdin versuchte, den Gürtel der Munizipalgardisten zu durchbrechen, um Guerin Lebensmittel zu überbringen. Er wurde verhaftet, und da er sich heftig widersetzte, behandelten ihn die Munizipalgardisten ziemlich unanständig. Guerin erschien am Fenster und war heftig erregt, daß man seinen Freund so rücksichtslos behandelte. Er feuerte zweimal auf die Gardisten, ohne sie jedoch zu treffen, woraus man schließt, daß er ohne Angeln geschossen. Man glaubt, daß die Regierung infolge dieses Zwischenfalls nunmehr ernster vorgehen wird.

Gegen Jules Guerin, der aus dem Hause Rue Chabrol auf mehrere Polizisten geschossen hat, ist die Untersuchung wegen Mordversuchs eingeleitet. Man glaubte bisher, daß er blind geschossen habe, doch haben Polizisten jetzt Kugelfragmente in der Mauer eines gegenüber liegenden Hauses gefunden.

Sonnabend Morgen hießte Guerin eine schwarze Fahne. Das Gerücht ging, daß einer seiner Genossen, der junge Chanteloup aus Algier, gestorben sei. Chanteloup ist schwer krank, jedoch nicht todt; er dürfte in ein Spital geschafft werden.

Das geheime Dossier wird jeden Morgen und Mittag in mehreren Washkörben zum und aus dem Arcum in Rennes unter starker militärischer Bedeckung über die Straße getragen. Die Blicke der Neugierigen begleiten es mit stillem Schauern, schlummert doch das Schicksal des Landes, die Ruhe Europas, Krieg oder Frieden, der Weltbrand auf dem Boden dieser Washkörbe. Die alten Römer trugen ehemals Krieg und Frieden in ihrer Toga mit sich; die Franzosen nehmen heute Washkörbe dazu.

Ein Leutnant, der kürzlich Dreyfus auf dem Wege zur Verhaftung nicht solutirte, erhielt 30 Tage Hausarrest.

Die Staatsanwaltschaft hat beschlossen, alle Zeitungen, die in der letzten Zeit zum Aufbruch aufforderten, gerichtlich zu verfolgen.

Der antisemitische Ehrenmaire von Algier, Max Regis, der jüngst, um seiner Verhaftung zu entgehen, nach Brüssel geflüchtet ist, wurde dort vor den Polizeichef geladen und mit sofortiger Ausweisung bedroht, weil er begonnen, in der Form von Interviews auch hier seine Propaganda zu betreiben. Regis versprach, ferner zu schweigen, und äußerte gleichzeitig die Absicht, nach Holland zu reiten.

Dr. Mertian de Muller ist, wie die „Bos. Btg.“ noch ausdrücklich feststellt, überhaupt nicht im Schlafzimmer des Kaisers gewesen, denn nach Ausweis des Hofberichts bewohnte der Kaiser am 5. Novbr. 1894 nicht das Schloß, von dem Herr Mertian de Muller redete. Der Kaiser bewohnte damals das Neue Palais. Herr Mertian de Muller aber antwortete auf die Frage, welches Schloß er besichtigt: „Das Schloß in der Stadt.“ Also das Stadtschloß. Zum Ueberfluß sei noch erwähnt, daß Herr Mertian de Muller es ablehnte, den Beugeid zu leisten.

Chanoine Vater und Chanoine Sohn. Am 19. August erschien als einer der pathetischsten Belastungszeugen der frühere Kriegsminister General Chanoine in Rennes, um auf seinen Eid einen Unschuldigen ins Verderben zu reden, vom Wirbel bis zur Beße Eideshelfer des Generalkassabüchlers. Am 20. August liefen in Paris zwei amtliche Meldungen von der Meuterei im Sudan ein; die Leiter der Expedition Boulet-Chanoine, die wegen ihrer furchtbaren Grausamkeiten abgesetzt werden sollten, erkrankten am Tage des Bastillesturms, am 14. Juli 1899, bei Zinder in der Gegend des Tschadses zwei ihrer Kameraden, den Oberleutnant Klobb und den Leutnant Meynier, die im Auftrage der Kolonialverwaltung jene ihres Amtes entsetzten sollten. Sie schlachteten die beiden unbewaffneten Offiziere und neun ihrer Begleiter ab. Der Hauptthäter neben Boulet ist der Hauptmann Chanoine, der Sohn

des Schwurzeugen von Reines, des Generals Chanoine, der, sobald sein Vater Kriegsminister geworden war, flugs vom Leutnant zum Hauptmann befördert worden ist. Chanoine Sohn war der Typus des vom Tropenkolonialerfahren Kolonial-„Übermüthigen“. Nach amtlichen Berichten hat er, um sich für seine Expedition Träger zu verschaffen, die furchtbarsten Einschüchterungs- und Schreckmittel angewendet, eine Anzahl Negertöchter eingekerkert, die sich nicht sofort seinen Requisitionen fügten, und die Eingeborenen unter den furchtbarsten Qualen zu Tode gemartert. Nicht Weib noch Kind hat er gespart. Sein Reisewege ist durch eine lange Reihe von Blutbädern und Menschenleben bezeichnet. Dieser Korbkrieger, der würdige Spießgeselle des Abenteurers Voulet, der davon träumt, ein afrikanisches Reich zu gründen, hat dann seinem tropischen Heldenthum die letzte Weihe durch den Mordmord der ihm nachgesandten Offiziere gegeben. Chanoine Vater ein Mischling der den Weichelmord, die Fälschung, den Meineid als alltägliche Werkzeuge anwendenden Generalsstabsumarilla, natürlich als Vorkämpfer der Ordnung und der Autoritäten; Chanoine Sohn Mordelwürger und Meuterer. Für Dreyfus will Chanoine Vater die neue Beurteilung, den Untergang auf der Tenfeldinsel. Wenn Chanoine Sohn gefangen wird, bedroht ihn nach dem Gesetz der Tod auf dem Sandhaufen.

### Rußland.

**Ein Streik am Ural.** Ueber den Verlauf eines Streiks in dem Ural-Wolga-Hüttenwerke bei Jarosin geht unserm Münchener Parteiorgan ein Bericht zu, der von den Arbeitern selbst verfaßt ist. Zur Beurteilung der russischen Arbeiterbewegung, die jetzt mächtig auslebt, ist das Schriftstück sehr geeignet. Die russischen Arbeiter schreiben also:

In dem Werke arbeiten neben den russischen Gefellen Franzosen. Der Lohn ist schon ungleich: der beste russische Schlosser, Schmied, Wiegler verdient nicht über 1 Rubel 50 Kopelen bis 1 Rubel 75 Kopelen (3 bis 3,50 Mk.), der russische Handarbeiter erhält 50 bis 60 Kopelen; die Franzosen dagegen erhalten 5 Rubel bis 8 Rubel täglich. Auch werden die Franzosen weit besser behandelt. Die russischen Arbeiter forderten daher endlich eine Lohnaufbesserung, aber die Meister antworteten, daß die Verwaltung nichts davon hören wolle und besonders seien die französischen Ingenieure dagegen. Trotz wiederholter Forderungen blieb es bei dieser Antwort. Endlich rief uns die Geduld und am 21. Juni um 8 Uhr Morgens legten alle russischen Arbeiter die Arbeit nieder und begaben sich in das Bureau. Gefordert wurde Lohnaufbesserung, Freigabe des Sonnabends von 5 Uhr ab, damit man in's Bad gehen kann. Das Werk errichtet keine Bäder und der Weg nach der Stadt ist weit. (In Rußland ist es allgemeine Volksstille, jede Woche ein Dampfbad zu nehmen. Red.) Dann wurde gefordert, daß die Nachtarbeit nur bis 2 Uhr dauere, wie es in anderen Werken üblich, wo für eine solche Nachtarbeit der volle Tageslohn gezahlt wird, während auf unserem Werke die ganze Nacht durchgearbeitet wurde. Außerdem wurde gefordert, daß das Brennholz wie früher zum Preise von 4,5 Rubel und nicht zu 6,5 Rubel verkauft werde. Als die Arbeiter auf dem Bureau erschienen, kam der Gouverneur an mit der ganzen Beamten-schaft und forderte uns auf, von jeder Werkstätte fünf Mann zu entsenden, damit er die Sache untersuchen könne. Diesen Deputierten gab die Exzellenz sehr kühle Antworten: „Was geschehen kann, wird wohl geschehen.“ Die Schmiede verließen als die letzten das Bureau und gleich nach ihnen kam auch die Exzellenz heraus. Als der Gouverneur nun die ganze Arbeiterschaft auf dem Hofe versammelt sah, schrie er uns an: „Was rebellirt ihr hier! Marsch, an die Arbeit!“ Man antwortete ihm: „Hier rebellirt Niemand, aber unsern Lohn müssen wir haben.“ Der Gouverneur ließ nun drei Arbeiter festnehmen und sagte, sie sollen als Rädelstücker sofort entlassen werden. Da rief die ganze Menge wie ein Mann: „Wenn die entlassen werden, so wollen wir Alle entlassen werden.“ Da wurde denn der Herr gar böse und rief: „Wenn ihr hier schreit, werde ich sofort ein Regiment Soldaten kommen lassen und Alles wird über den Haufen geschossen, daß ihr die eigenen Knochen nicht zusammenfindet. Seid vernünftig und sendet aus jeder Werkstätte einen Mann zu mir, dann wollen wir sehen.“ Man antwortete ihm: „Du kannst uns sonst was! . . . Wenn einer kommt, ist er bei Euch verloren.“ Da zog er es denn vor zu verhaften. Bald darauf erschien der Betriebsingenieur und erklärte, daß Alles bewilligt wird. Am nächsten Tage wurde die Arbeit aufgenommen.“ — So der Bericht. Auch am Ural beginnt es zu tagen, die Heloten erheben sich! Herr Witte, der russische Finanzminister müht sich im Schweiß seines Angesichts, dem französischen und belgischen Kapital die Wege zu ebnen zur Ausbeutung des russischen Volkes, welches die Miswirtschaft des Barenthums aus unabhängigen Bauern zu existenzlosen Proletariern macht; sein Ziel ist dabei, von den reißigen Profiteuren, welche dieses Kapital erzielt, einen Bruchtheil für die leeren Staatskassen zu erschaffen. Aber die Begleitererscheinung bleibt nicht aus: jene russischen Proletarier ziehen alsbald ihre Schiffe aus der besseren Entlohnung der französischen Arbeiter und begnügen sich nicht mehr mit den alten Hungerlöhnen. Das ist sehr fatal für Herrn Witte und die französischen Kapitalisten, aber erfreulich für das russische Volk.

### Amerika.

In den Vereinigten Staaten hat bekanntlich vor einigen Tagen der Sprecher des Abgeordnetenhauses,

Reeb, sein Mandat für den Kongreß niedergelegt. Dieser Entschluß bedeutet, daß Reeb entschlossen ist, gegen Mac Kinley den Kampf um die Präsidentschaft aufzunehmen und schon jetzt mit den Vorbereitungen zu beginnen. — Präsident Mac Kinley hat eine wichtige Rede in Ocean Grove gehalten, in welcher er seine Politik gegenüber den Philippinen darlegte. Das Programm der Amerikaner umfaßt folgende zwei Hauptpunkte: 1) Die Herstellung des Friedens und 2) die Einsetzung einer Regierung, welche die Gleichheit aller garantiert und den Philippinern dieselben politischen Rechte gewährt, wie den Amerikanern. „Die amerikanische Flagge soll den Philippinern eine Freiheitsfahne werden, wie sie dies bereits den Kubanern geworden.“ — Es fragt sich nur, ob die Philippinos von der „Freiheitsfahne“ der Yankee etwas wissen wollen. Sie glauben reich genug zu sein, ihre Freiheit selbst zu erkämpfen und auch zu behaupten — selbst gegen die Yankee.

Ein Rassenkampf tobte in Darien (Georgia). Viele Personen wurden hierbei getödtet oder schwer verletzt.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 28. August.

Eine gutbesuchte Parteikonferenz für das Fürstenthum Lübeck wurde gestern Nachmittag in Fackenburg abgehalten. Ueber die interessanten Verhandlungen und die gefaßten Beschlüsse können wir erst morgen ausführlicher berichten.

Wegen Raummangels mußten wir eine Reihe Notizen (darunter den Bericht von der Parteikonferenz in Fackenburg und die Wochenplauderei) auf morgen zurückstellen.

Vom hiesigen Bäckerverband werden wir ersucht, Notiz zu nehmen von dem letzten Vortragsartikel der „Bäcker-Ztg.“, welcher sich mit den „Antworten der Genossenschaftsbäckereien und Konsumvereine auf die Anfragen des Verbandsvorstandes“ befaßt. Die Fragen lauteten, als Forderungen gestellt:

1. Die Einstellung von Bäckerarbeitern diese nur durch die Arbeitsnachweise des Verbandes, ev. den Verbandsvorstand, zu beziehen, und
2. da, wo noch eine längere Arbeitszeit in diesen Betrieben gebräuchlich ist, nach Möglichkeit auf die Einführung der Achtstundentag zu wirken.

Von 48 Befragten haben bis jetzt 11 geantwortet, von diesen in allen Punkten zustimmend nur 6. Alle übrigen haben nicht geantwortet, darunter auch die Genossenschaftsbäckerei Lübeck. Das oben genannte Gewerkschaftsblatt schreibt dazu im Anschluß an die ablehnende Antwort der Vereinsbäckerei Lübeck:

Da sind doch die Leitungen der Genossenschaften, welche die Fragen einfach gütlich beantwortet haben, offener, denn sie beweisen dadurch klug und klar, daß sie zwar bei jeder Gelegenheit das Wort Arbeiterorganisation in Munde führen, aber absolut nichts davon wissen wollen, daß nun auch die von ihnen beschäftigten Arbeiter von dem Rechte, sich zu organisieren, Gebrauch machen, und sich nicht einmal veranlaßt fühlen, auf eine höfliche Anfrage einer Arbeiterorganisation eine Antwort zu geben! Dadurch, daß man eine solche Anfrage keiner Antwort würdigt, beweist man eben nur, daß die Geschäftsleitungen der betr. Institute, welche so gern an die Solidarität der Arbeiter-Organisationen appellieren, die Organisationen ihrer Arbeiter nicht beachten, wenn sie mit irgend welchen berechtigten Wünschen an sie herantreten.

Die Leitung der hiesigen Zahlstelle des Bäckerverbandes ist der Ansicht, daß durch Bekanntgabe dieser Ansicht der Bevölkerung gedient werde. Auch wir glauben das, allerdings anscheinend aus etwas anderen Gründen, als jene. Ob das herbe Urtheil, welches oben gefällt ist, zutrifft, darüber haben hier in Lübeck noch ein paar Leute mehr mitzureden, als der Genosse Almann, vor allem die gesammten hiesigen Gewerkschaften. Wir nehmen an, daß diese gelegentlich einmal sich mit den Bäckern über diese Angelegenheit unterhalten und ihnen mit der nöthigen Deutlichkeit sagen werden, was ihres Amtes ist. Unsere persönliche Meinung ist die, daß kein Gewerk so sehr auf die Solidarität der Massen angewiesen ist, wie gerade die Bäcker, und daß diese alle Ursache hätten, ihr Augenmerk anderwärts hin zu richten, als auf Institute, in denen sie, wie auch ihr Fachorgan zugeht, natürliche Stützen ihrer Bestrebungen erblicken müssen. Mit so einseitigen, kurzfristigen Maßnahmen können sie sich nur schädigen.

Die Verhaftung des Defraudanten Stöver ist dem früheren Restaurateur Herrn Otto Gerlich, einem der Gläubiger Stöver's, zu verdanken. Herr G. traf Stöver Mittags in der Gegend der Börse und wurde von dem Defraudanten ganz freundschaftlich begrüßt. St. forderte ihn sogar auf, mit ihm zu Mittag zu speisen, Herr G. lehnte dies jedoch ab, ging aber mit St. ins „Münchener Bürgerbräu“ an der Stadthausbrücke, wo er sich einen Schnitt Bier bestellte, während St. sich gemütlich zum Essen niederlegte. Herr G. suchte nun Gelegenheit, um die Polizei von der Anwesenheit des fleckbriefflich verfolgten Defraudanten zu verständigen; endlich kam ihm ein Plan, angeblich um nach Hause zu telephonieren. Unter dem Vorwande, daß er keine Verbindung mit seinem Telephon erreichen könne und dies von einer anderen Wirthschaft aus versuchen wolle, entfernte Herr Gerlich sich dann, um ganz schleunigst in das Kriminal-Kommissariat des Stadthauses zu eilen. Hier erklärte er sein Anliegen, und schleunigst begab sich auf Ordre des Herrn Polizeikommissars Meuslahn der Beamte Holst mit ihm in's Restaurant „Bürgerbräu“. G. hatte den Polizeibeamten instruiert, daß Derjenige, an dessen Tisch er sich niederließ, Stöver sei. Der Defraudant sah richtig auch noch ganz gemütlich beim Essen, G. setzte sich zu ihm. Bald darauf trat der Kriminalkommissar an den Tisch heran mit der Frage, ob der Herr nicht Stöver sei. „Mein Name ist Stöver!“ antwortete der

durchgebrannte Kaffier. Sofort ersuchte der Beamte unter Vorzeigung seines Schilbes den Betrüger, ihm auf's Stadthaus zu folgen. Der Arrestant ganze Wuth richtete sich nun natürlich gegen Herrn Gerlich, der aber in dem Bewußtsein, seine bürgerliche Pflicht gethan zu haben, die Wuth der Schimpfreden, die Stöver über ihn ergoß, ruhig über sich hingehen ließ. Schließlich aber beruhigte sich der Verbrecher und ließ sich von dem Beamten ruhig in's Stadthaus abführen, wo er alsbald einer Vernehmung unterworfen wurde.

Nach mehr Kirchen? Man will man auch, wie ein Artikel der „E.-Z.“ ersehen läßt, in St. Jürgen eine Kirche haben. Als ob wir nicht überreichlich hätten! Wuth doch Schulen! In der Hinsicht steht's doch geradezu trostlos aus! Heute noch sammelt man für die völlig überflüssigen St. Lorenzkirchen bei Seiden und Juden für die würdige innere Ausstattung der Gebäude, und nun will man schon wieder ein solches errichten? Es scheint eine Art Manie eingerissen zu sein.

Feuer. Gestern Nachmittag, eben nach 1 1/2 Uhr, brannte in der Wakenstraße das Stallgebäude des Gärtners Kollert ab. Von der Feuerwehr, welche mit Dampf- und Gaspritze ausgerückt war, konnte das weitere Umschgreifen des Feuers verhindert werden. — Im Fürstenthum Lübeck hat es gestern Nachmittag gleichfalls gebrannt. In der Richtung auf Curau oder Mollendorf konnte man von St. Lorenz aus die Rauchwolken beobachten. Näheres ist uns bisher nicht bekannt.

Unfall. Oberhalb der Wakenstraße hatte gestern Abend kurz vor 10 Uhr der Zigarrenfabrikant Schriever das Unglück, beim Sprung vom Rade ein Bein zu brechen. Es dauerte 3/4 Stunden, bis die Polizei den Verunglückten von der Straße schaffen konnte. Die erste Hilfe leistete Herr Dr. v. Thaden. Der Unfall wurde nach Angabe von Augenzeugen dadurch verursacht, daß zwei Damen nicht ausweichen wollten, bis der Fahrer durch einen schnell herankommenden Bahnwagen gezwungen wurde, schleunigst abzuspringen.

Gestorben ist der frühere Waisenvater Ollmann. ph. Einen Selbstmordversuch machte ein hiesiges Dienstmädchen, indem es eine Tasse voll Lysol austrank. Die Lebensmühe wurde in das Krankenhaus geschafft.

Selbstmord. Im Wesloer Gehölz wurde heute von Passanten die Leiche eines unbekanntem Mannes an einem Baume hängend aufgefunden. Da dieselbe schon längere Zeit dort gehängt haben muß, läßt sich Näheres nicht feststellen.

ph. In Haft geriethen ein Bettler und sieben Trunkene.

Gefunden wurde nach dem „S. F.“ mit einer Schußwunde in der Brust ein Mann in mittleren Jahren in der Nähe der Villa „Walfried“ in Niendorf a. D. Der Selbstmörder, der wahrscheinlich schon längere Zeit dort gelegen hat, wurde noch lebend ins Krankenhaus zu Lübeck gebracht.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 4. September 1899, Vormittags 10 Uhr, statt zur Erwählung von Wahlbürgern für die Wahl eines Senatsmitgliedes.

In das Handelsregister ist am 26. August 1899 eingetragen: auf Blatt 2136 die Firma: „Wilhelm Wolge.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Carl Wilhelm Christian Wolge, Kaufmann in Lübeck; auf Blatt 2137 die Firma: J. S. Mohbran.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Joachim Heinrich Mohbran, Inhaber eines Herren-Garderoben-Geschäftes in Lübeck.

Straßentausch. Seitens des Senates ist auf die Straße R des Bebauungsplanes der Vorstadt St. Lorenz, als Verlängerung der Georgstraße, diese Bezeichnung ausgebeht, sowie der gegenüber der Einmündung der Brüderstraße von der Dornstraße bis zur verlängerten Georgstraße angelegten neuen Straße die Bezeichnung „Prieststraße“ beigelegt worden.

Straßenperre. Wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten wird die Strecke „an der Untertrave“ von der Drehbrücke bis zur Fischergarbe von Montag, den 28. ds. Mts., ab bis zur Fertigstellung der Arbeiten für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Eine Neuerung im Civilprozeß. Die am 1. Januar 1900 in Kraft tretende Novelle zur Civilprozeß- und Konkursordnung bringt, wie nochmals in Erinnerung gebracht sei, eine Neuerung, nach der die Amtsgerichte künftig eine Art schwarze Liste, deren Einschlägigkeit Febermann gestaltet ist, über gewisse kreditunwürdige Elemente zu führen haben. Einzutragen in diese Liste sind einerseits alle diejenigen Personen, welche infolge vergeblicher Pfändung den Offenbarungseid entweder geleistet oder dessen Leistung grundlos verweigert haben, und andererseits alle die, bezügliche deren seitens des Amtsgerichts ein Antrag auf Eröffnung des Konkursverfahrens mangels einer den Kosten des Verfahrens entsprechenden Kontratsmäßige abgewiesen worden ist. Die Namen der Eingetragenen dürfen erst dann, wenn sie fünf Jahre lang in dieser wirksamen Weise öffentlich bekannt gegeben waren, wieder aus der Liste entfernt, d. h. ausgemittelt gemacht werden.

Entin. Eine Volksversammlung, die leider nur mäßig besucht war, wurde am Sonnabend Abend bei Schröder abgehalten. Genosse Paul Weinheber-Hamburg referirte über das Thema „Klassen-gegenstände“, darlegend, daß entgegen der landläufigen Behauptung unserer Gegner, die Sozialdemokratie schaffe künstlich die Klassen-gegenstände, gerade diese die Sozialdemokratie förderten. Der anregende Vortrag fand lebhaften Beifall. — Als Delegirter zum Provinzialpartei-tage in Neumünster ward Genosse Zigelst gewährt. — Die zu Gunsten der ausgesperrten Dänen veranstaltete Teller-sammlung ergab 6,21 Mk. — An die Arbeiterschaft von Entin und Umgegend ergeht die dringende Aufforderung, für besseren Besuch der Versammlungen Sorge zu tragen.

Segeberg. Schwindel. Die „Fischer's Nachr.“ melden: In diesen Tagen kam zu dem Pferdehändler

Herrn Petersen sen. ein junger Mann, der angab, er habe sich in Gniffau von dem Hufner Hundt eine Reithenke gekauft, worauf er Hölerei betriebe. Da er seine Hölereiwaren aus Lübeck hole, möchte er ein Pferd haben, sein 2 1/2 jähriges Fohlen taugt nicht dazu. Petersen war bereit mit ihm zu tauschen, wenn das Füllen zur Stelle sei. Am nächsten Morgen war er schon sehr früh mit dem Füllen bei Petersen. Für sein Füllen erhielt er ein Pferd und 200 Mk. Von Deuten aus Gniffau, die an demselben Morgen zur Stadt kamen, hörte nun Petersen, daß in Gniffau kein Hundt und auch kein solcher Hölerei sei. Auch stellte sich bald heraus, daß das Füllen dem Hofbesitzer Schmitt, Krügerberg von der Weide gestohlen sei. Man hatte es also mit einem raffinierten Schwindler zu thun gehabt. Ein Sohn des Herrn Petersen verfolgte den Schwindler auf dem Rade. Bei Ahrensbühl traf er ihn an und überlieferte ihn der Polizeibehörde. Von dem Gelde hatte er nichts mehr bei sich. Er wollte es an zwei Handwerksburschen gegeben haben. In der Herberge in Segeberg wurden auch zwei Handwerksburschen angetroffen, die dem Schwindler begegnet und mit ihm gesprochen, aber Geld hatte er ihnen nicht gegeben. Das Pferd hatte er durch einen Mann nach Ahrensbühl bringen lassen, woselbst man es auch antraf. Der Schwindler, welcher sein Vergehen gestand, entlarvte sich als ein ungerathener Sohn von in Lübeck wohnenden Eltern, der schon mit Gefängnis bestraft war.

**Neumünster.** Von den Ordnungsstrafen. Daß auch die sogenannte bessere Gesellschaft mitunter recht faßig werden kann, zeigte die am Mittwoch vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelte Klage und Gegenklage des Brennereibesizers Braasch und des Stadtraths Mehtorff. Braasch hatte gegen Mehtorff den Vorwurf erhoben, daß dieser in amtlicher Eigenschaft die Unwahrheit gesagt habe, um seinem Sohne Vortheile zu verschaffen. Den Beweis der Wahrheit für diese Behauptung konnte er aber nicht erbringen. Mehtorff hat Braasch daraufhin „Dummer Junge“, „Großer Esel“ u. s. w. titulirt. Das Urtheil lautete auf 500 Mk. Geldstrafe event. 2 Monate Gefängnis für Braasch und 50 Mk. event. 5 Tage Gefängnis für Mehtorff. Die Herren wollen sich jedoch mit dem Urtheile nicht zufrieden geben, sondern Berufung einlegen.

**Itzehoe.** Rothe Kampfgenossen. Zwei Kämpfer der Schleswig-holsteinischen Revolution von 1848,

der greife Invalide C. Vahr s und der Schneidemeister Carl Greve sen., letzterer Voté des Vägerdorfer Kampfgenossenvereins, erhielten ein mit den Namen Krüger und C. Gloyer unterzeichnetes Schriftstück, worin ihnen mitgetheilt wird, daß sie, weil sie (laut Bericht der Polizeibehörde) sich an der diesjährigen Kaiserfeier „in auffälliger Weise“ betheiligt, aus dem Kampfgenossenverein ausgeschlossen wären. Schrecklich! Der Verein hat alle Ursache, sich seine paar Mitglieder warm zu halten, denn wenn man allen roth Angehauchten den Paß glebt, bleibt vom Verein wenig übrig.

**Altona.** Wegen bedeutender Durchstechereien, die sie bei Ausübung ihres Amtes begangen, wurden die Aufseher des Staatsgefängnisses zu Glückstadt Butler und Klinnert verhaftet.

**Lüneburg.** Ueber den Stand der hiesigen Streiks wurde in der letzten Sitzung des Gewerkschafts-Kartells folgendes berichtet: Von den Maurern sind noch fünf Kollegen ohne Arbeit. An ein Nachgeben der Maurer wird daher kaum zu denken sein. Nicht dauernd ist, daß sich wieder einige auswärtige Maurer verlocken lassen, nach Lüneburg zu kommen. Wenn dieselben auch höhere Löhne erhalten, so ist dies doch eine Handlung, welche den eigenen Interessen sowohl als auch denen der Arbeiterschaft direkt entgegenläuft. — Zum Tischlerstreik wurde berichtet, daß seit der letzten Sitzung eine weitere Einigung in zwei Werkstätten erreicht sei. Ausständig sind noch vier Kollegen. — Von den Bauarbeitern sind noch 21 zu unterstellen. Das Kartell beschloß, noch mehr als bisher Propaganda dafür zu machen, daß der Zuzug von Maurern, Tischlern und Bauarbeitern nach Lüneburg unterbleibt, bis die Differenzen mit den Arbeitgebern vollständig ausgeglichen sind.

**Briefkasten.**  
Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Achtung, Arbeitergesangvereine! Generalprobe zur Festsalle-Feyer Mittwoch, den 30. August, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinsthaus. Die Vereine, die Bücher überzählig haben, werden ersucht dieselben mitzubringen.  
P. W. Sprechen Sie persönlich bei uns vor.

Allgemeine Ausstellung in Lübeck. Das Präsidium ersucht aus um Aufnahme folgender Notiz: Die in der Zeit vom

28. September bis 3. Oktober d. J. in sämtlichen Räumen des Wilhelm-Theaters stattfindende Ausstellung verpflichtet verhältnismäßig sehr zahlreich besucht und interessant zu werden. Es liegt jetzt schon eine so große Zahl von Anmeldungen vor, daß dem hiesigen Interesses nur zu rathen ist, sich, soweit es noch nicht geschehen sein sollte, baldmöglichst einen Paß in der Ausstellung zu sichern, da sie sonst leicht zu spät kommen könnten. An interessanten Ausstellungsgegenständen wird kein Mangel sein; eine ganze Reihe von Ausstellern wollen einen Einblick in ihre Fabrikationsweise gewähren, also Objekte im Betriebe vorführen. So wird u. A. die Hamburg-Altonaer Badmaaren- und Ranzschmelzfabrik Germania, Exportmaaslager bei Herder de Hoff-Damburg, W. Warkah, in einem zum Theil angemieteten Oesen mit selbsthergestelltem Gas beheizter Boden. Die Firma Carl Schäfer in Hamburg stellt eine Reithenke aus; letztere wird eine 75erzige und im Garten eine 90erzige Lampe stellen. Auch eine andere Firma ist mit einer Reithenke-Anlage auf der Ausstellung vertreten. Die bekannte Glasbrennerei und Glasmaaserei von Behmer in Hamburg wird bezüglich Kunstwerke ersten Ranges ausstellen. Auch Lübecker Gewerbetreibende haben schon in recht erheblicher Zahl ihre Theilnahme an der Ausstellung fest angelegt; mit einer großen Zahl hiesiger und auswärtiger Schweben noch die Verhandlungen.

**Quittung.**

Für die ausgelassenen Dänen gingen ein:

Fischer altlirt	2911,82 Mk.
Taufe von R. W.	—,80 "
Vom Hasen	11,10 "
Durch B.	3,50 "
Kaiser Lübeck durch W.	94,— "
V. J.	1,— "
H. B. Löhner.	1,— "
Gelangsartikel der Zimmerer Lübeck	15,— "
L. B.	—,40 "
Eutin durch C. J. (darunter von Siegfried 10 Mk., Volksversammlung 21 Mk.)	51,21 "
Durch C. S., Ueberfluß	1,80 "
<b>Summa</b>	<b>3090,93 Mk.</b>
Bisher abgelandt	2855,81 Mk.
Am 28. August abgelandt	220,70 "
<b>Summa</b>	<b>3076,51 Mk.</b>
<b>Rest</b>	<b>14,42 Mk.</b>

Redaktion des „Abb. Volksb.“

**Sternschanz-Viehmarkt.**  
Hamburg, 29. August  
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Angeführt wurden 1640 Stüd. Preise: Verlandtschweine, schwere 48—49 Mk., leichte 49—51 Mk., Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 47—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu verlässlichen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Vielen Dank für die mir von meinen Kameraden auf Schacht's Bau, Garten-grube, zu Theil gewordene Unterstützung.  
**H. Moler, Maurer.**

Zum 1. Oct. ein Zimmer mit Cabinet zu vermieten  
Humbstraße 86.

Eine große helle Werkstatt passend für Tischler, zum 1. October zu vermieten  
Schützenstraße 40.

Logis nach vorne Engelswisch 55.  
Gesucht zu sofort

ein junger Knecht beim Brodwagen.  
**A. Leonhard, Elwigstraße 6a.**

Ein neues vollständiges Bett billig zu verkaufen  
Schützenstraße 7, 1. Et.

Zu verkaufen: Marmor-Console mit und ohne Spiegel, 2 H. Glaskränke, auch als Glaskasten zu gebrauchen, ein Wasser-tessel mit Krahn  
Marlesgrube 6.

Ein Arifon mit 16 Notenblättern zu verkaufen  
H. Gröpelgrube 14, 2. Et., links.

Ein Zugänger (Borg) zu verkaufen  
Umstände halber  
Reiferstraße 4a, hart.

Ein schwarzer Terrier (10 Wochen) sofort billig zu verkaufen  
Koll 6.

Ein junger Terrierhund bill. z. vl.  
Margarethenstraße 22.

Verloren ein Rod vor'm Burgthor am Sonnabend Morgen. Abzugeben  
Vanger Bohberg 17.

Neue Sommerfang-Heringe in 1/2 1/4 1/8 1/16 Sonnen.

**Ia. Weinessig Essigsprit und Essig**  
en gros & en detail

**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,**  
Fischergrube 61.

**Miethe-Quittungs-Formulare**  
Expedition des Lübecker Volksboten.

# Maschinenbauschule

## Unterrichtsbrieft

für das Selbststudium des gesammten Maschinenbauwesens.  
System Karnack-Hachfeld.  
Redigirt von **O. Karnack**, Lehrer der Technik u. **H. Güldner**, Oberingenieur.

### Der Monteur, Vorarbeiter und Maschinist.

Gemeinverständliches Handbuch zur Einführung in die Maschinenbaukunde.  
Mit Beigaben, enthaltend ein Vorlagewerk praktisch bewährter Ausführungen des Maschinenbaues und Betriebes, sowie mit vielen hundert Text-Illustrationen und vielen großen Prachtfarben-Drucktafeln.  
**Ca. 60 Lieferungen à 60 Pfg.**

Der Monteur, Vorarbeiter und Maschinist umfaßt diejenigen Wissensgebiete, auf deren Kenntniß und Nützanwendung diese hervorragenden Berufsclassen nothgedrungen hingewiesen sind, wenn sie ihren verantwortlichen Posten selbstständig und unserer hochentwickelten Technik entsprechend, ganz ausfüllen wollen. Wir beschränken uns in unserem Lehrplan keineswegs auf rein theoretische Lehrgegenstände, sondern führen dem Lernenden, sobald er durch die einleitenden, grundlegenden Fächer die zum vollen Verständnis nothwendigen Vorkenntnisse erlangt hat, in methodischer Folge ein abgerundetes Bild der Praxis seiner Berufsthätigkeit vor. Im Maschinenbau z. B. beginnen wir mit der rationellen Herstellung der Constructions-Elemente, folgen dann mit dem Zusammenbau und der Einstellung (Abjustirung) derselben zu fertigen Maschinen und schließlich endlich mit den Einzelheiten der Aufstellung (Montage) und des Betriebes (Betriebsstörungen, Reparaturen u. dgl.). Gerade diese gründliche Behandlung der praktischen Berufsfragen macht unser Werk zu einem bedeutungsvollen Fortbildungs- und Nachschlagemittel, nicht nur für Vorarbeiter und Monteur, sondern für alle praktischen Berufe des Maschinenbaues und Betriebes überhaupt, wie Schlosser, Mechaniker, Dreher, Feizer, Maschinisten u. s. w.

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Sehr starke  
**Arbeiter-Garderoben**

empfehle zu nachstehenden Preisen:  
Braune engl. Lederhosen Mk. 3, 3,70, 4,50, 5,50, 6,50, 7,75.  
Blaue Filzhosen Mk. 2, 2,80, 3,50, 4,40, 5,50.  
Bestreifte Blousen Mk. 1,20, 1,50, 1,80, 2.  
Blaue Rajen Mk. 1,80, 1,60, 1,70, 2,20.  
Schwarze Rajen Mk. 1,80, 2, 2,20, 2,80, 3.  
Mützen Mk. 0,25, 0,50, 0,80, 0,75 bis 1,50.

Sommer-Jaketts } Wegen vorgerückter Saison zu und unter Einlaufpreisen.  
Sommer-Hosen }

Alle übrigen Waaren liefern gleichfalls in bekannt guter Qualität zu den billigsten Preisen.

**Carl Herm. Mich. Stave**

Weiter Krambuden 4, zwischen Markt und Marienkirche.  
— Gegründet 1821. —

**Laise Lotzow**  
**Sebamme**  
Meierstraße 13.

**Fetten Speck** eigener Schlachtung  
per Pfd. 60 Pfg.  
empfiehlt M. Lahrts, Böttcherstraße.

**Bestes Braunbier**  
aus feinstem Hopfen und Malz  
in Flaschen und Gebinden.

**Carl Reimer**  
Brauerei und Mälzerei, Huxstraße 79.

**Grüne und gelbe Gurken**  
zum Einmachen, Koch-Birnen 2 Pfd. 15 Pfg., 3 Pfd. 20 Pfg. an. Reimer Honig à Pfd. 70 Pfg., Weintrauben, Tafel-Birnen, frische Fang-Perlinge per Etck 6 Pfg.  
empfiehlt billig

**L. Jacobsen, Meierstraße 26 u. 26a.**

**Solsteiner Bruchkäse**  
frisch und alt, Pfand 10 Pfg. empfiehlt  
Mühlenstraße 31. **Friedr. Müller.**

**Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,80.**  
**Aug. Böttner,**  
Uhrmacher,  
Hühnerstraße 32.

**Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt**  
Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.  
Franz Busso.

Viele gebrauchte gut erhaltene **Fahrräder** billig.  
**O. Störzner, Johannisstr. 33.**

**Holzarbeiter-Verband**

**Mitglieder-Versammlung**

am Dienstag den 29. August  
Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Kollegen Dammer über „Die Stellung der Gewerkschafts-Partelle.“
2. Fragelosten.
3. Verschiedenes.

Die Lokalverwaltung.  
**Einladung zum**

**Ernte-Bier**

am Dienstag den 29. August  
im Lokale des Herrn Griesbach,  
„Adlershorst“.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 1 Mt. Ende Morgens.  
Um 10 und 1 Uhr Quabrisse.  
Musik von dem Musiker-Verein.  
Hierzu laden ergebenst ein die diesjährigen Schaffer  
**J. Schomann, H. Wulf.**

**Lustfahrt**

ab Traventpavillon 2 Uhr Nachm. nach Traventmünde täglich, nach Daffow über Traventmünde jeden Mittwoch und Sonnabend.  
Näheres Fahrplan.

**Tivoli-Theater.**

Dienstag den 29. August.  
Benefiz für Ludwig Beckmann.  
Madame Bonibar.  
Schwan in 3 Akten von A. Briffon.  
Vorher: Finken Käsel.  
Rassendöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

## Die Grundlagen unserer Wehrkraft.

mp. Unter diesem Titel hat der General der Infanterie z. D. v. Blume eine Broschüre geschrieben, die sich die Aufgabe stellt, eine Verbindung herzustellen zwischen nationalökonomischen, sozialpolitischen und militärtechnischen Anforderungen. Diese Aufgabe kann in einer kleinen Schrift nicht erschöpfend erledigt werden; doch ist die Tendenz der Broschüre ziemlich konsequent festgehalten. Sie besteht darin, eine Mittellinie oder besser die goldene Straße des Mittelweges zu entdecken, nach der unsere Sammlungspolitiker schon so lange suchen. Aber ganz abgesehen von dieser Tendenz enthält die Schrift mancherlei beachtenswerthe Stellen. Beachtenswerth deshalb, weil sich bekanntlich die Dinge in militärischen Köpfen ganz anders wieder spiegeln, als bei anderen Menschen. Und der General v. Blume hat manchmal recht gut bürgerliche Anschauungen, die dadurch nicht einbüßen, daß sie die Verhältnisse von dem engen militärischen Gesichtspunkte der Wehrkraft aus betrachten. So sagt der Verfasser z. B. über den Arbeiter, „Hand“:

„Ein sehr hohes Bruchteil der Bevölkerung in allen modernen Kulturstaaten ist für den Lebensunterhalt lediglich oder doch vorwiegend auf den Erwerb durch die Hände Arbeit angewiesen. In Deutschland gehört dieser Klasse der Lohnarbeiter, wenn man zu ihr im weiteren Sinn auch die unselbstständigen Handwerker und Dienstboten rechnet, sowie die Ehefrauen und unimündigen Kinder einbegreift, fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung an. Es erhebt sich hieraus ohne weiteres, wie wichtig die Frage des körperlichen, geistigen und sittlichen Gedeihens auch dieser Bevölkerungsklasse für die Wehrkraft des Landes ist. Wer ein Herz für sein Land und sein Volk hat, der wird den auf die Verbesserung des Arbeiterstandes gerichteten Bestrebungen seine Sympathie und Förderung nicht verweigern. Voraussetzung, daß sie sich in den durch die Rücksicht auf das Gemeinwohl, die gesetzliche Ordnung und gute Sitte bedingten Schranken halten.“

Daß die Wichtigkeit dieser Sache unmittelbar eingeschärft wird durch die standesübliche Verwahrung gegen den Umsturz der bestehenden u. s. w. u. s. w. thut ihrer Bedeutung keinen Abbruch. So sagt auch v. Blume über das berühmte Kapitel der Unzufriedenheit so treffliche Worte, daß wir den Verdacht hegen, er könnte dadurch selbst in den Verdacht kommen, ein Umstürzler zu sein. Unzufriedenheit zu erregen ist bekanntlich eine der Hauptaufgaben der Sozialdemokratie; ihr wird dies von großen und kleinen Staatsstiftern als gefährliches Verbrechen angesehen. Was aber denkt der General v. B. über Unzufriedenheit? Er meint:

„Dem oft geübten Einwande, daß es doch nie gelingen werde, die unteren Volksklassen zufriedener zu stellen, daß vielmehr durch Verbesserung ihres Loses nur ihre Vergehlichkeit gesteigert werden würde, kann eine maßgebende Bedeutung nicht zuerkannt werden. Denn in erster Linie handelt es sich nicht um Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, sondern um die Frage, was recht und billig und dem Gemeinwohl förderlich ist. Sodann aber: Wo sind denn die Zufriedenen im Lande? Können die Wohlhabenden an ihre Brust schlagen und sagen, daß sie nicht mehr begehren? Nicht jede Art von Unzufriedenheit hat einen bedenklichen Charakter. Gilt sie sich von schlechten Lebensbedingungen fern, so ist sie an sich nicht traglich zu nehmen. Sie verdient keinen Zugendpreis, wird aber in thätigen Naturen nicht selten zum Antriebe, durch Selbstvervollkommnung und gesteigerte Leistungen die Ursachen des Unbehagens zu beseitigen. Menschen und Volkshäupter dagegen, die Unbill über sich ergehen lassen, ohne sie zu empfinden und gegen sie anzukämpfen, haben geringen Werth für die Kultur und die Wehrkraft des Landes. Sie bringen den Nation geduldig auch unter einem fremden Joch.“

Auch der Wahrheit dieser Sache thut es keinen Eintrag, wenn sich ihnen eine kleine Philippika gegen „böswillige Agitatoren“, die Haß und Verachtung erregen, anschließt, zumal gleich darauf als Mittel der Abwehr gegen solche Schädlinge verlangt wird, daß „begründeten Beschwerden der Boden

entzogen wird.“ Die Motivlieferanten und Motivfabrikanten der Buchhausvorlage sind bekanntlich anderer Ansicht.

Eine derbe Rektion erhalten jene deutschen echten und wahren Patrioten, die ihre Volksgenossen aus dem Vaterlande treiben und dafür Nulla importieren. Die preussischen Mühen bauenden und Schnaps brennenden Junker, die liberalen Unternehmer mögen sich Nachsichendes einrahmen lassen:

„Wegen das in neuerer Zeit immer mehr zur Anwendung kommende Auskunfts Mittel, Arbeitskräfte einer fremden, minderwertigen Klasse ins Land zu ziehen, sind vom militärischen und nationalen Standpunkte aus die ernstlichen Bedenken zu erheben, querschnittsähnliche Fremdlinge drängen ins deutsche Land ein, um die der Gelandtheit untraglichen Arbeitsplätze einzunehmen, die durch den Abzug der einheimischen Landbevölkerung in die Industriegebiete oder über's Meer leer geworden sind. Das ist Vergiftung des Blutes der Nation! Wie schief muß die Waage sein, auf der eine sich selbst ungewöhnlich schnell vermehrende Nation dahin gelangte, den massenhaften Zufluss einer fremden Klasse willkommen zu heißen, die ihr die kraftstahlende Landarbeit abnimmt! Erinnert das nicht an den Ursprung der Grotschischen Unruhen? Nur daß die römische Plebs durch die Uebernahme der Sklavenarbeit aus dem Landbau verdrängt war. Die Grotschischen Unruhen wurden unterdrückt, aber, wie im Landbau, vermehrt sich auch Zahl und Einfluß der römischen Bürger im Heere, die Prätorianer Herrschaft bahnte sich an. Viderant Consulat!“

Bei uns bahnt sich zwar nicht die Prätorianer-, sondern die volksausaugende Herrschaft der Kapitalistenklasse an, aber die Folgen dieser Herrschaft sind die gleichen! Daß ein Mann, wie der Verfasser, die gewöhnlichen Phrasen unserer Gegner anwendet, um uns, die wir am entschiedensten gegen die von ihm gekennzeichneten Zustände kämpfen, anzugreifen, beweist nur, daß die Inkonsequenz das Fundament aller Sammlungspolitiker, Vermittler und mehr oder weniger ehrlichen Malter ist.

Allein dieser Umstand ist für den Werth der angeführten Stellen der Schrift belanglos. Beachtenswerth bleibt an ihr die Differenz der Anschauungen eines angesehenen Militärchriftstellers mit denen preussisch-deutscher Scharmacher und Gelegenheitsstaatsmänner. Die modernen Militärchriftsteller unterliegen zwar auch den Einflüssen, welche die fortschreitende soziale Differenzierung auf alle Denkenden ausübt, aber die praktischen, „die Sache machenden“ Militärs sind meist direkte Gegenspieler ihrer etwas fortgeschrittenen Kollegen von der Feder. Man denke nur an Herrn Bronsart v. Schellendorf und seine zahlreichen Schüler im Heere und in der Verwaltung, und man wird den Unterschied zwischen der Feuerpräventivintelligenz des Säbelrasslers und dem harmlosen, ehrlichen Malterstandpunkt des Verfassers als einen himmelweiten erkennen!

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Nach zwölfwöchentlichem hartnäckigem Kampfe beschlossen die Dresdener Maurer, den Streik bis auf weiteres zu vertagen. Sämtliche Streikende sind im Laufe der letzten Wochen in Arbeit gebracht worden. Den geforderten Lohn von 50 Pf. pro Stunde bekommen 1300 Kollegen. Die übrigen arbeiten für einen Stundenlohn von 44-48 Pf. Während vor dem Streik die Löhne zwischen 38 und 48 Pf. schwankten und der Durchschnittslohn 44,7 Pf. betrug, beläuft er sich jetzt auf 47,8 Pf. Wenn auch von einem vollen Siege nicht die Rede sein kann, so beweisen doch die angeführten Zahlen, daß der Durchschnittslohn um 3 Pf. pro Stunde gestiegen ist. — Der Streik der Huf- und Wagenschmiede in Nürnberg ist zu Gunsten der Ausständigen beendet. Bedauerlicher Weise ist zu melden, daß der Obermeister Schmidt und Schmiedemeister Kagenmaier sich weigern, die freier bei ihnen beschäftigten Leute wieder einzustellen, was

den getroffenen Abmachungen direkt widerspricht. — De Golda und Ostermann in Diemitz bei Halle, wo Leipziger Streikarbeit hergestellt wurde, haben die dortigen Arbeiter einmüthig die Arbeit eingestellt. — Im Kohlenrevier von Blauen sind nach Meldung bürgerlicher Blätter 5000 Grubenarbeiter in den Streik getreten. Es wird der Ausbruch eines Generalstreiks erwartet.

Das Berliner Gewerkschaftshaus wird am 1. April l. Js. eröffnet werden.

**Die Aussperrung der dänischen Arbeiter.** Am Freitag werden es 14 Wochen, daß die General-Aussperrung der dänischen Arbeiter ins Werk gesetzt wurde. 81 Arbeitstage sind also bereits verloren gegangen, und da die Tischler schon am 2. Mai und die Sägewerksarbeiter eine Woche später ausgesperrt wurden, so kann man sagen, daß in diesem Sommer mindestens 100 Arbeitstage für 40000 ausgesperrte Arbeiter verloren gingen. Berechnet man den Verlust an Arbeitslohn für jeden Arbeiter auf insgesamt 300 Kronen, so ergibt sich für die 40000 ausgesperrten Arbeiter ein Gesamtverlust an Arbeitslohn von 12 Millionen Kronen (1 Krone gleich 1,12 Mk.). Die Unternehmer hatten darauf gerechnet, die Arbeiter in 6 Wochen, „ja hm zu kriegen.“ Sie hatten nicht mit der Opferwilligkeit der dänischen Arbeiterschaft gerechnet. Jede Woche sind über 100000 Kronen an freiwilligen Beiträgen eingelaufen. Massenweise sind, schreibt der Kopenhagener „Sozialdemokrat“, jüngere Arbeiter, auch verheiratete, ausgewandert, so daß die Zahl der Aussperrten, die zu unterstützen waren, allmählich auf etwa 25000 sank. Selbst wenn die Erweiterung der Aussperrung wirklich, wie zuerst proklamiert wurde, 15000 Arbeiter treffen sollte, können die Unternehmer die Zahl der Aussperrten doch nicht zu 40000 in die Höhe treiben, womit sie angefangen haben. Im übrigen macht sich in dem Lager der Unternehmer immer stärkeres Mißvergnügen breit. Die Verbitterung, die das Vorgehen des Unternehmervereins in allen Kreisen geschaffen hat, macht mehr als einen der Herren stutzig und bedenklich. Es hat daher auch den Anschein, als ob die zuletzt dekretierte Aussperrung von Arbeitern nicht im vollen Umfange zu stande kommen wird. Nach einem Kampf von 14 Wochen sind auf beiden Seiten die Kräfte nunmehr aufs äußerste angespannt. Die dänische Arbeiterschaft hat den Kampf bisher mit bewundernswerther Ausdauer durchgeföhrt. Hoffen wir, daß sie nun auch die letzten und schwersten Wochen, die Sieg oder Niederlage voraussehen, übersteht und den Angriff der Unternehmer zurückweisen kann.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Auf dem Schießplatze zu Thorn sind Mahrerkrankungen festgestellt und die Schießübungen der Artillerie deshalb unterbrochen. — Unter Anschluß der Dessenlichkeit wurde von der Strafkammer zu Elbing gegen den Schneider August Wendig aus Elbing wegen Sittlichkeitsverbrechen verurtheilt. Der Angeklagte war im Gerichtsgefängniß als Hilfsgefangenenaußseher beschäftigt. Er wird beschuldigt, mit Gefangenen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit in drei Fällen zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von zwei Jahren. — Der Lokomotivführer Schönfeld aus Königsberg ist auf entsehlliche Weise ums Leben gekommen, als er den Abendzug nach Eydtkuhnen führte. In der Nähe der Station Gumbinnen wollte Schönfeld den Gang der Maschine beobachten, weshalb er sich mit dem Kopfe aus dem Führerstande herausbeugte; dabei schlug er jedoch mit solcher Wucht gegen einen Brückenpfeiler, daß der Tod sofort eintrat. — Im Wahnsinn ertränkte in Seiffenersdorf (Schlesien) die Ehefrau eines Kleiderfabrikanten ihre zwei Kinder im Alter von zwei und fünf Jahren und dann sich selbst. — Der 73 jährige

## Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Häcker.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach einer Weile richtete sie sich wieder langsam auf; starr ruhte ihr Blick auf dem Teppich zu ihren Füßen, als ob sie mit der ganzen Anspannung ihrer Geisteskräfte einen Gedanken verfolgte. Es kam ihr wieder in den Sinn, daß ihr der Name Franz Alban gleich aufgefallen war, als er ihr Abmüthler wurde. Oft hatte sie darüber nachgedacht, aber den Gegenstand immer wieder fallen lassen, weil er ihr nicht wichtig erschien. Jetzt aber, wo sie diesen Mann im Besitze ihres verbrecherischen Geheimnisses wußte — jetzt gewann jener Umstand plötzlich eine größere Bedeutung, und dies schärfte ihr Nachdenken. Was sie eben erlebt, führte sie der Spur näher und näher. Alban stand in geheimnißvoller Beziehung zu ihrem Betrüger, er wußte um den Unbekannten, den sie für ihren Ehegatten ausgegeben hatte, und mit diesem Todten trat nun plötzlich auch ihre erste, ihr selbst so räthselhaft gewordene Bekanntschaft mit Alban's Namen in Verbindung. Blitzschnell zuckte es durch das dunkle Labyrinth ihrer Erinnerungen. Franz Alban! Franz Alban! Ja, ja, dieser Name haftete sich irgendwie an den Todten. Sie sprang auf und eilte zu ihrem Schreibsekretär und öffnete ein von ihr stets schon gemiedenes Fach. Es barg einige kleinere Gegenstände, welche ihr mit der übrigen Hinterlassenschaft ihres angeblichen Gatten ausgeliefert worden waren und sich in dessen Kleiderkasten befanden hatten. Wiberstrebend nahm sie die unbedeutenden Sachen in die Hand, darunter auch ein Portemonnaie. Sie wußte, daß es einige kleine Münzen enthielt, aber öffnete es dennoch. Da — der zusammengebroschene Zettel, der ebenfalls darin lag — den hatte sie ganz vergessen gehabt! Sie faltete ihn auseinander. Er war ein Postschein. Ein leiser Schrei entfloß ihren Lippen: da stand der Name schwarz auf weiß, der Post-

schein war am 15. Dezember hier ausgestellt und lautete auf einen eingeschriebenen Brief an Franz Alban in Berlin. Als sie nach Empfang dieser Erbsünde den Schein in der Hand gehabt, war er ihr bedeutungslos erschienen, aber später hatte ihr der darauf geleiene Name im Kopfe herumgepulst, ohne daß sie sich das Wann und Wo ins Gedächtniß zurückrufen konnte.

Der 15. Dezember! Um diese Zeit war es gewesen, wo sie den verhängnißvollen Besuch in dem Wachsfigurenkabinett gemacht hatte. Um diese Zeit war der Brief hier zur Post gegeben worden. Der todte Mann hatte in Beziehungen zu Alban, dem Mitwiffer ihres Geheimnisses, gestanden. In welcher Verknüpfung stand dieses zu beiden. Nachdem Familie hierüber eine lange Weile vergeblich nachgedonnen hatte, schloß sie kopfschüttelnd den Postschein wieder in das Fach.

XVIII.

Josefine stiftet eine Seelenmesse.

„Franz Alban“, las Josefine verwundert auf der Karte, welche ihr Diener ihr versehen übergeben hatte. „Ich kenne niemand dieses Namens.“

„Er war schon einige Male hier, während die gnädige Frau sich in Berlin befand“, bemerkte der Diener. „Wahrscheinlich ist es ein Wittsteller, obwohl er äußerlich einen ganz anständigen Eindruck macht.“

„Das sind gewöhnlich die Unglücklichsten, welche die Noth des Lebens nicht äußerlich zur Schau tragen“, sagte Frau Bruhn. „Lassen Sie ihn sofort eintreten.“

Der Angemeldete erschien. Wenn er wirklich ein Wittsteller gewesen wäre, wie Josefine immer noch annahm, so hätte er sich unvortheilhafter bei ihr nicht einföhren können, als durch den Hinweis, daß er ihren Gemahl sehr gut gekannt habe, dessen Persönlichkeit er genau beschrieb. Anfangs hatte es den Anschein, als glaube er damit bei der jungen Frau eine angenehme Saite anzuschlagen, bald jedoch ging

er auf Bruhn's schlimme Eigenschaften, auf seinen grenzenlosen Leichtsinne, seine Treulosigkeit, seine Spielnuth über, unter Worten tiefen Bedauerns für die Frau, welche einem so Unwürdigen ihr Vertrauen geschenkt habe. Wie genau er mit Allem bekannt war, bewies er nicht nur dadurch, daß er Bruhn's Entweichung aus Genf unter Mitnahme einer bedeutenden Geldsumme berührte, sondern er wußte sogar, daß der Glende von der schwer hintergangenen Frau eine Unterstützung von zehntausend Frank erhalten habe, leider nur, um sie innerhalb kurzer Zeit am Spieltische seiner Leidenschaft zu opfern.

Josefine hörte schweigend zu, aufs peinlichste berührt, von dem ihr überaus widerwärtigen Gegenstande dieser Erörterung, voll unruhvoller Erwartung, worauf dieselbe hinauslaufen werde, aber auch voll Erstaunen über das Wissen dieses Mannes, dessen Namen sie vorher nie gehört hatte.

„Ich würde glauben, Sie seien im Auftrage meines Gatten gekommen, sagte sie, „um mich zu einem neuen Opfer zu bewegen, aber dazu wäre diese Einleitung, die mir die bittersten Erfahrungen meines Lebens vergegenwärtigt, sehr ungeeignet. Bitte, haben Sie im Anschluß an Ihre Mittheilungen einen Wunsch auszusprechen?“

„Ich möchte mir zunächst die Frage erlauben“, entgegnete Alban, „ob Sie nie an die Möglichkeit denken, daß Ihre Gatte vielleicht nicht mehr am Leben sei?“

„Was bringt Sie hierauf?“ fragte Josefine etwas überrascht. „Nein, diesem Gedanken gebe ich keine Audienz. Bruhn ist noch jung und von stählerner Gesundheit. Er kann eher Wittwer werden!“

„Se nun“, lächelte Alban, „Jugend und Gesundheit schützen nicht vor einem frühen Ende. Würde die Gewißheit über Leben und Tod Ihres Gatten großen Werth für Sie haben?“

Josefines Herz begann plötzlich heftig zu klopfen. Wie seltsam dieser Mann sprach! Sie blickte ihn verwirrt an.

Pastor emer. Dr. Quentlin aus Wolfenbüttel wurde von der Braunschweiger Strafkammer wegen Verbrechen gegen § 174, 3 des Strafgesetzbuches zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der Pastor wurde sofort verhaftet. — In Blankenburg a. S. erschoss der 11jährige Schüler Wihl. Kopia den 13jährigen Schüler Louis Köhler mit einem Revolver. Es wird berichtet, daß der Junge, der in frevelhafter Spielerei die That verübt hat, schon 6 Wochen lang in ungestörtem Besitze des Revolvers gewesen sei. — In Folge Einsturzes eines Neubaus im Köhler Stadtbekleidungs- und Wäsche-Manufactur am Van beschäftigten Personen unter den Trümmern begraben. Die Feuerwehre nahm die Rettungsarbeiten auf. Zwei tödtlich verletzte Arbeiter sind dem Hospital zugeführt worden. — Dienstag wurde in dem Goldlande Koudyke zum ersten Male eine Todesstrafe vollzogen. In der Stadt Dawson wurden ein Weißer und zwei Indianer wegen eines gemeinschaftlich begangenen Mordes aufgehängt.

**Die Tollwuthepidemie im Starogard Kreise** nimmt bedrohliche Dimensionen an. Nachdem die fortgesetzten Tollwuthfälle unter Hunden und Stagen sowie unter dem Hovewieh die Hundesperrre im ganzen Kreise erforderlich gemacht haben, kommt aus dem benachbarten Gute Werra bei Hochstülben die betrübende Nachricht, daß acht Ortsangehörige, wie der Inspektor, Förster, Hute und Wärenter in eine Pasteur'sche Heilanstalt haben eingeliefert werden müssen.

**Das mißglickte Hurrah.** Von der Parade in Kassel am 16. d. M. erzählt die „Weserzeitung“ folgendes helter Stücken: Die Truppen hatten im offenen Viereck dem königlichen Schlosse gegenüber Parade-Aufstellung genommen, während der Kaiser noch im Thronsaal der Ruhm-Kagelung betwohnte. Den Truppen war von dem Offizieren bekannt gemacht worden, wenn der vor der Front zu Pferde haltende Brigadeführer die Säbelklinge über seinem Haupte schwingen werde, so sei dies ein Zeichen, daß der Kaiser vom Schlosse herannah und die Leute Hurrah rufen müssen. Die Mannschaften sollten deshalb das Auge unverwandt auf den Brigadeführer gerichtet halten. Die Disposition war getroffen, und die Leute gaben sich alle Mühe, den Befehl so buchstäblich wie möglich auszuführen. Alles würde auch vortrefflich „gelauffen“ haben, wenn nicht ein loser Koldob dem etwas kurzschichtigen Herrn Brigadeführer einen schlimmen Streich gespielt hätte. Er hielt nämlich den aus der Richtung des Schlosses heranziehenden Zugel-Adjutanten für den Kaiser selbst und ließ sofort die Säbelklinge einige Duzend Male pfeifend um sein Haupt kreisen. Die Truppen begannen sofort mit dem Hurrahrufen, das sich mit den Klängen des „Heil Dir im Siegestrauz“ donnergleich von Regiment zu Regiment die ganze Parade-Aufstellung entlang fortpflanzte, sehr zum Entsetzen des kurzschichtigen Offiziers, der inzwischen seinen Irrthum erkannt hatte und nun auf's Neue mit der Säbelklinge in der Luft herumzuschleudern begann, diesmal jedoch, um dem Hurrahrufen Einhalt zu thun. Allein die Leute hielten fest an ihrer Instruktion. Wenn der Herr Generalmajor mit dem Säbel winkte, mußte Hurrah gerufen werden, war ihnen gesagt worden, und so schrien sie denn Hurrah, bis sie kirchroth im Gesicht wurden. Je mehr der verzweifelte Brigadeführer mit der Säbelklinge winkte, um so lauter und kräftiger schallte das Hurrah der Truppen, bis endlich der Kaiser selbst erschien, gerade noch rechtzeitig genug, um wenigstens noch einen kleinen Theil der an die Adresse des Flügeladjutanten gerichteten Kundgebung zu ernten. — Das kommt davon, wenn man auf Kommando Hurrah brüllen läßt!

**Der Amtsrichter darf nicht wählen.** Aus Bitau schreibt man: Ein hübscher Spatz ist jezt in einem Dorfe der Oberlausitz, dessen Name lieber verschwiegen bleiben mag, passiert. Der Gemeindevorstand hatte die Listen für die bevorstehende Landtagswahl aufzustellen. Alles war in Ordnung, kein Wähler war ausgelassen, nur der Herr Amtsrichter — der Ort ist Sitz eines kleinen Amtsgerichts — suchte vergeblich nach seinem Namen. Auf seine Anfrage beim Gemeindevorstand wurde ihm der salomonische Rathscheld zu Theil, daß „iuristi Personen“, und eine solche sei doch in erster Linie der Herr Amtsrichter, laut gesetzlicher Bestimmung nicht wählen dürfen. Der Herr Gemeindevorstand hatte noch nichts davon gehört, daß es auch Stifungen, Gesellschaften, Vereine etc. mit dem Rechte der juristischen Person giebt!

**Eine bequeme Methode, sich ihrer Verantwortlich-**

„Die Gewißheit über Leben oder Tod?“ wiederholte sie ahnungsvoll. „Haben Sie mir eine Todesnachricht zu überbringen? Ich bedarf keiner Vorbereitung, keiner Schonung, Meine Gefühle für diesen Mann sind bereits erloschen.“

„Am so besser,“ entgegnete Alban. Dann können wir ja die Sache rein von ihrer geschäftlichen Seite behandeln.“

„Wie meinen Sie das?“

„Wenn ich Ihnen den sicheren Beweis seines Todes brächte,“ erläuterte Alban, „wie hoch würden Sie das tagieren? Vergessen Sie nicht, daß ich nur ein Geschäftsmann bin.“

„Ich vergesse das nicht,“ sagte Josefina, „Ihre Forderung ist bewilligt.“

Alban, der bereits die Hand an seiner Brusttasche hatte, zögerte einen Augenblick. Der hohe Preis, den er verlangte, war so unbedenklich, so bereitwillig zugestanden worden, daß ihm auch wohl das Doppelte gewährt worden wäre.

Es verdroß Alban, einen so großen Fehler begangen zu haben, aber er tröstete sich mit dem Vorsatz, den Fehler bei einer späteren Gelegenheit wieder gut zu machen, denn sein Plan ging noch weiter.

„Hier ist die amtliche Beglaubigung seines Todes,“ sagte Alban und legte das von Fanny erpreßte Dokument in Josefines Hand.

Sie las es mit bleichem Antlitz, aber mit Ruhe. Sie hatte keinen schlimmeren Feind im Leben besessen, als den Verstorbenen; für sein Seelenheil wollte sie beten, aber eine Thräne hätte sie ihm nicht nachzuweinen vermocht.

„Hier ist er gestorben — hier in dieser Stadt?“ rief sie. „Und erst vor wenigen Wochen. Und ich mußte davon nichts! Wie kam er hierher? Hat er mich aufsuchen wollen?“

felt für die Sicherheit des reisenden Publikums ohne Kosten zu entbedigen, hat sich die sächsische Staatsbahn-Verwaltung zurecht gemacht. Am schwarzen Brett des Hauptbahnhofes in Dresden ist folgende Bekanntmachung zu lesen:

„Wegen des gefährlichen Aussteigens auf den Haltepunkten Obergrund und Niedergrund wird dem Fahrpersonal streng zur Pflicht gemacht, für die Sicherheit der Reisenden besonders zu sorgen. Zunächst ist darauf zu halten, daß Passagiere dahier in möglichst zusammenstehenden Wagen bereit untergebracht werden, daß sie auf den genannten Haltepunkten den Perron erhalten.“

Für die strikte Durchführung dieser Anordnung ist der Zugführer verantwortlich.  
Dresden-N., den 11. August 1890.

Personen-Hauptbahnhof.  
Schmiedler, St.-Amt.

Auf dem betreffenden Haltepunkte sind nämlich die Perrons zu kurz und dem heutigen Verkehr nicht mehr gewachsen. Anstatt sie länger zu machen, wird das Fahrpersonal verantwortlich gemacht, was natürlich nichts kostet.

**Die Familie im Gegenwartsstaat.** Aus einem lothringischen Dorfe berichtet die „Korbacher Zig.“: „Ein Korbacher Arzt wurde nach Neureglashaftle zu einer Kranken, 61 Jahre alten Frau gerufen, die in fast vollkommenem Zustande darniederlag. Sie litt am Brand, welcher sich besonders durch Aufsteigen von „sauertem Kleist“ äußerte. Zahllose Wärmer und Maden stiegen in den Wunden und verbreiteten einen pestilenzartigen Geruch, der die Nachbarn veranlaßte, Beschwerde gegen diese Zustände einzulegen. Die Familie der Kranken mied das Krankenzimmer und überließ die Unglückliche ihrem Schicksal, wodurch die Kranke in unverantwortlicher Weise vernachlässigt wurde. Familienangehörige meinten zu dem Arzt, „er möchte sie nur raugiren.“ Aber das „Raugiren“ war nicht mehr möglich, die Kranke starb unter unsäglichem Qualen.“ Auch ein Stück Familienleben!

**Der Dreifus-Praxer** zettelt graumale Scherze. Dieser Tage wurde in Berlin der folgende erzählt: Ein Gast betritt ein Restaurant und wendet sich an den Kellner: „Ich bitte um eine Flasche Vorderau.“ — Kellner: „Vorderau? Sie meinen wohl Vorderau?“ — Gast: „Ach, das ist ganz egal, gefäßt sind ja beide.“

**Wieder ein Todesmarsch.** Aus Glesch-Volbringern wird geschrieben: Nach hat sich in der Bevölkerung die Erregung über die beiden Todesfälle, die kürzlich beim 4. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 112 in Mithauken in Folge von Hitzschlag vorgekommen sind, nicht gelegt, und bereits ist über einen zweiten militärischen Todesmarsch zu berichten. Das württembergische Infanterie-Regiment Nr. 126 befand sich am Mittwoch auf dem Marsch nach seiner Garnison Straßburg. In Folge der großen Anstrengungen, die man der Truppe dabei trotz der hohen Tagestemperatur zumuthete, wurden nicht weniger als 44 Mann unwohl und mußten den Weitermarsch aufgeben. Wie der „Straßburger Völkerverzettel“ mitgetheilt wird, erlag von diesen ein Mann den Strapazen und starb kurz nach seiner Einlieferung ins Lazarett. Es ist begreiflich, daß diese wiederholten Todesfälle von Soldaten in Folge von übermäßigen Anstrengungen im Lande das peinlichste Aufsehen erregen. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Militärbehörden, insbesondere angeht die bevorstehenden Kaiser-Manöver mit ihren gesteigerten Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der Truppen, durch geeignete Maßregeln zur Verhütung der Bevölkerung beitragen. In dem Mithauken-Fall hat man militärischerseits trotz aller Anstrengungen bisher beherzlos gewiegt.

**Judisches Foltersystem.** Ein Schrei der Entrüstung geht durch alle englischen Zeitungen Indiens über das Foltersystem, das von der indischen Polizei zur Anwendung gebracht wird. Der sogenannte „Khababfall“, der nun einer gründlichen Untersuchung unterzogen worden ist, zeigt, daß bei den Polizeivorgängen des Landes ein von der Kultur längst überholter Barbarismus noch ganz heimisch ist. Der Bediente eines britischen Offiziers wurde unter dem Verdachte des Diebstahls in Haft genommen. Bei der Polizei wurde er, wie der „Indian Daily Telegraph“ meldet, folgendermaßen behandelt: „Die angebliche Untersuchung nahm die regelrechte Form einer Folter an. Der mögliche Bediente wurde gezwungen, stundenlang mit ausgebreiteten Händen und gespreizten Füssen an einem und demselben Ort zu stehen, und jeder Versuch, seine vom

Krampf ergriffenen Glieder zu bewegen, wurde mit Hieben bestraft. Schließlich wurde er mit der Drohung daß noch ärgeres Jollern für ihn in Aussicht genommen seien, freigelassen.“ Nach seiner Freilassung unternahm der zum äußersten getriebene Diener einen Selbstmordversuch, der aber glücklicherweise mißlang. Der Fall kam nun vor die Öffentlichkeit. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die das Resultat hatte, daß drei Polizisten streng bestraft wurden. Durch diese Einzelbestrafungen ist aber der Gerechtigkeit noch nicht Genüge gethan. Man verlangt allgemein, daß das ganze System, das sich bei polizeilichen Behandlungen in Indien eingebürgert hat, einer gründlichen Reform unterzogen wird.

**Lynchmorde in den Vereinigten Staaten.** In den sieben ersten Monaten des laufenden Jahres haben nach einer Zusammenstellung der Chicagoer „Tribüne“ nicht weniger als 70 — sage und schreibe: Siebzig — Lynchereien stattgefunden, davon 68 in den südlichen Staaten. Von den 68 im Süden Getöhten waren 9 Weiße und 59 Neger. Auf die einzelnen Staaten entfielen: 18 auf Georgia, 11 auf Arkansas, 8 auf Mississippi, je 7 auf Texas und auf Louisiana, 4 auf Florida, je 3 auf Tennessee und Nordkarolina, je 2 auf Kentucky und Alabama, je 1 auf Westvirginien, Südkarolina und Missouri. Das peinlichste Aufsehen hat bekanntlich die jüngste Affäre in Louisiana hervorgeufen, bei der fünf Italiener die Opfer waren. Es ist noch immer unauferklärt, ob diese Unglücklichen sämmtlich noch italienische Staatsangehörige waren, oder ob wenigstens einige bereits das amerikanische Bürgerrecht nachgesucht hatten. Es ist keine ruhmvolle Thatfache für „Dusel Sam“, daß erstere Alternative für die Angehörigen der Ermordeten die weitaus günstigere ist, und zwar um deswillen, weil ihnen nur im ersteren Falle eine Entschädigung sicher wäre. Unerkannt muß aber werden, daß in der Presse sehr schon vielfach der Erlaß von gesetzlichen Bestimmungen verlangt wurde, wonach im Fall eines Lynchmordes, dessen Urheber mündlich bleiben, die betreffende Gemeinde als solche wenigstens für den pekuniären Schaden unbedingt haftbar sein soll. Der Erfolg dieser Bemühungen der Presse bleibt freilich erst abzuwarten.

**Die stittliche Verwilderung** einer bekannten Sorte tonangebender und selbstverständlich zahlungsfähiger Gesellschaften tritt recht grell in einer Einladung hervor, die ein Berliner „Waltetablisement“ versendet. Es heißt darin:

„Die unterzeichnete Jagd-Saal-Verwaltung, deren Direktion Sie, hochgeehrter Herr, als passionierter Jäger empfohlen worden, giebt sich die hohe Ehre, Em. Hochwohlgeboren auf ein neuerschlossenes, herrliches Jagdterrain mit reichem, vorzüglichem Wildstand aufmerksam zu machen und zur ersten Edelwild-Jagd am 26. August a. c. in den Jagd-Sälen höflichst einzuladen. Ein besonderer Umstand läßt unser neues Forstrevier in hervorragender Weise angenehm und bequem erscheinen: die Jagdgründe befinden sich im Mittelpunkte der Residenz, das Wild ist keinerlei Schonung unterworfen.“

Ohne Zweifel werden die ordnungsstiftenden Ballgäste, deren stittliche Qualitäten in der originellen Form der Einladung richtig eingeschätzt sein mögen, auf dem Vergnügen von neuem die Gelegenheit wahrzunehmen, sich zum Kampf für Ordnung, Religion und Sitte wider die Parteten des Unfluges gehörig zu präparieren.

**Schnitz gegen Arbeitswillige.** In der Keifenfabrik von Voigt in Berlin wird gestreift. Die Ausländer haben, wie dies in solchen Fällen stets geschieht, in der Nähe der Fabrik Streitposten aufgestellt, welche die Einstellung von Arbeitswilligen möglichst verhindern sollten. Wiederholt sind bereits die Postenstehenden, die sich auf der Straße aufhielten, zur Polizeiwache gebracht worden. Vor einigen Tagen spielte sich nun, wie in einer Versammlung erzählt wurde, ein eigenartiges Vorkommniß ab. „Ein Arbeitswilliger äußerte zu dem Streitposten: „Wenn Du nicht hier weggehst, drehe ich Dir das Genick um.“ Daraufhin eruchte der Streitposten den vor der Fabrik weilenden Schutzmann um „Schutz vor dem Arbeitswilligen.“ Mit der Bemerkung, der Posten habe ja kein Recht dort zu stehen (?), wenn er wegginge, könnte ihm so etwas nicht passieren, wurde der Beschwerdeführende abgewiesen. — Hätte umgekehrt, der Streitposten die betr. Worte gebraucht, einige Wochen, wenn nicht gar Monate Pflichten wären ihm sicher gewesen.

„Sehr wahrscheinlich, gnädige Frau,“ antwortete Alban. „Ich las seinen Tod zufällig in der Zeitung. Sie waren damals verreist. Ich hielt mich nicht für berechtigt, mit Ihrer Dienerschaft über diesen Todesfall zu sprechen, da Sie derselben als Wittve gälten. Inzwischen war ich in Geschäften von hier abwesend. Die Zeitungen brachten Ausführliches über das Ereigniß; ich habe mir eine derselben aufgehoben. Hier ist sie.“

Er überreichte Josefina das Blatt und mit Aufmerksamkeit las sie den Bericht, den das amtliche Dokument bestätigte.

Josefine schloß die Papiere in ihren Schreibtisch. Der Mann, der schweigend auf seinen Lohn wartete, hatte sie von der furchtbaren Fessel befreit, und wenn es ihr nun beschieden war, noch einmal glücklich zu werden, so stand sie dafür in seiner Schuld. Er hatte selbst den Preis bestimmt, und sollte ihn erhalten. Sie hatte gerade Aktien der Schweizer „Union“ in ihrem Schreibtisch liegen. Alban nahm die bedingenen fünfzigtausend Mark in diesen Papieren zum Tageskurs entgegen und verabschiedete sich.

Noch an demselben Tage begab sich Josefina zu ihrem Beichtvater und verabredete mit ihm die Stiftung einer Messe für eine arme, verirrte Seele.

Wie Josefina den Antritt ihrer reichen Erbschaft durch einen pietätvollen Akt eine edle Weise verließen hatte, indem sie es ihre erste Sorge sein ließ, Fräulein Benoit die Dankeschuld abzutragen, über welche das Testament des Erblassers schweigend hinweggegangen war, so war es ihr unermüdeliches Bestreben geblieben, mit ihrem Reichthum, welcher bei ihren persönlichen bescheidenen Verhältnissen fortwährend anwuchs,

diejenigen reichlich zu beglücken, welche Ursache hatten, über die ungleiche und ungerechte Vertheilung der Güter dieser Welt zu großen. Ungezählt waren die Wohlthaten, die sie im Stillen ausübte, ohne daß die Empfänger den Namen der Geberin kannten. Nicht immer konnte sie dieses Inognito bewahren. So hatte sie in Genf ein Asyl für betagte Lehrrentnerinnen gegründet, und obwohl sie den allgemeinen Wunsch, daß dasselbe ihren Namen trage, mit Erfolg bekämpfte, so konnte sie doch der fortwährend wiederholten Bitte ihrer Pflegerin der Anstalt ihr Porträt zu schenken, auf die Dauer nicht widerstehen.

Dies war der jungen, von den Fesseln eines verhängnißvollen Ehebandes nun befreiten Frau ein willkommenes Vorwand, denn Bam, welcher Herbed von ihrem Hause fernhielt, zu lösen und sich in einigen Zeilen seinen Besuch zu erbitten, um wegen eines künstlerischen Auftrags, mit dem sie ihn zu betrauen wünschte, mit ihm Rücksprache zu nehmen. Der Maler erschien.

Welche Ueberwindung hatte es ihn auf seinen späten Spaziergängen nach der Parkstraße gefostet, die Schwelle zu meiden, die ihm verboten war, und an dem Hause, welches den Gegenstand seiner sehnsüchtigen Wünsche barg, resignirt vorüber zu gehen! Jezt, wo die verschlossene Thür sich ihm freiwillig aufthat, trat er den Gang mit schwerem Herzen an, denn was konnte ihm anderes bevorstehen, als einen schmerzlichen Verzicht auf's neue durchkämpfen zu müssen? Ihr Anblick, der Klang ihrer Stimme, der Rauber ihrer Kiebe, die sie an ihn richtete, mußten seine mißsam niedergerungenen Leidenschaften nur um so heftiger ansachen, als er nun wußte, daß er einst ihre Liebe besessen hatte, und zu dem Hindernisse, welches Josefina selbst zwischen sich und ihm errichtet, gesellte sich jezt noch die neueste, schwere Verpflichtung, welche sein Geschick an dasjenige Fannys fesselte. (Fortsetzung folgt.)